



(Sendung mit der Maus-Fanfare)
Heute: Studiengebühren. Langes Wort, aber voll wichtig. Warum? Weil's um Unis geht. Da gehen Leute hin, die schlau werden wollen: die Studenten. Schlau werden ist gaaanz wichtig, kostet aber Geld. Und das haben die Unis nicht, weil ganz viele schlau werden wollen. Dafür hat das Land den Unis immer Geld gegeben. Jetzt aber nicht mehr, weil das dem Land zu teuer ist. Klingt komisch – ist aber so!

Jetzt haben Land und Unis ne tolle Idee: Warum nicht das Geld von den Studis nehmen, denn schlaue Studis verdienen später viel Geld. Das finden die Studis aber blöd. Warum? Weil die auch kein Geld haben. Und weil die kein Geld haben, gehen sie arbeiten. Klingt toll – ist es aber nicht. Denn wenn die Studis arbeiten, sind sie nicht an der Uni und können nicht schlau werden. „Macht nichts“, hat da das Land gesagt, „holt euch einfach Geld von der Bank. Und später, wenn ihr schlau seid, gebt ihr das wieder zurück.“ Das fanden die Studis aber auch blöd, weil sie der Bank dann nämlich mehr Geld zurückgeben müssen, als sie bekommen haben. Klingt blöd – ist es auch.

„Na gut“, sagten ein paar andere Politiker, „dann bekommen eben nur ein paar Unis Geld und die nennen wir Elite.“ Klingt schlau – ist es aber nicht.

Und weil die Unis jetzt Elite sind, sagt das Land: „Da braucht ihr ja unser Geld nicht mehr“. Deshalb nehmen die Unis mehr Geld von den Studis, denn die sind ja jetzt Elite – also auch viel schlauer als vorher. „Seht ihr“, sagen Unis und Land, „das haben wir doch gut gemacht“. Klingt bescheuert – ist aber bald so. (rl)



Foto: Jan Hendrik Matthey

Letzter Anlauf gegen Studiengebühren

„Studiengebühren? Nicht mit uns!“, sagen sich eine Handvoll Studis, und rufen zum Boykott auf. Exmatrikulationen werden zwar im Falle zu geringer Beteiligung durch pünktliches Überweisen der Gebühren an die Uni verhindert. Doch die geringe Beteiligung droht das Vorhaben scheitern zu lassen.

„Wir wollen nicht verhandeln – wir fordern die Aufhebung des Gebührengesetzes!“, droht Johannes Wagner vom Arbeitskreis (AK) Boykott den in der Neuen Uni versammelten Studenten entgegen. Nach Studiengebühren-Boykott-Aktionen an zahlreichen anderen Universitäten (siehe *ruprecht* 105) zieht jetzt auch Heidelberg nach.

Mitte Januar, nur wenige Tage nach dem Versenden der Gebührenbescheide durch die Universität, fanden sich etwa 2000 Heidelberger

Studenten in der Aula der Neuen Uni und dem großen Chemiehörsaal zu Vollversammlungen ein.

Bereits während die Organisatoren über den Ablauf des Boykotts informierten, zeigte sich die große Skepsis der Studierendenschaft: Statt lautem Aktionismus herrschten Vorbehalte gegen Sinn und Konzept des Boykotts. Nachdem der AK geduldig fast alle Fragen beantwortet hatte, stimmten die Studenten ab, wie viele Beteiligte es braucht, um die Aktion durchzukämpfen.

Die knappe Entscheidung fiel auf ein Minimum von 4500 Studenten, die ihr Geld der Uni verweigern. Statt die 500 Euro direkt an die Universität zu überweisen, sollen die Gebühren jetzt auf ein Treuhandkonto gezahlt werden. Zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses (Sonntag, 28.1.) hatten das allerdings gerade einmal 189 getan.

Wenn sich bis zum Stichtag am 15. Februar doch noch genug Studenten beteiligen, wird das Geld nach Ablauf der Rückmeldefrist zurückbehalten. Dann wollen die Organisatoren angesichts der Studentenmasse bewirken, dass die Universität die Gebühren-Verweigerer ordentlich rückmeldet und nicht

exmatrikuliert. „Eine ‚Elite-Uni‘ kann es sich wirklich nicht leisten, tausende Studenten der Uni zu verweisen. Und wenn die Studenten immatrikuliert bleiben, macht das die Gebührenpflicht zur Farce“, erklärt AK-Mitglied Christian Axtmann. Die Studenten hätten dann sogar ein Druckmittel gegen die Landesregierung in der Hand.

Wie genau in diesem Fall das „Druck machen“ aussehen soll, wird später entschieden. „Natürlich werden wir verhandeln müssen“, relativiert Axtmann die Parolen seines Mitstreiters. Doch das ist noch Zukunftsmusik. (bat, faw)

Fortsetzung auf Seite 4

Inhalt

Ihr Herren

Frankenberg und Dahlem: Was haltet Ihr nochmal vom Gebührenboykott? Seite 2

bildet euch

Fordert Henryk Broder von den Deutschen: Denn sonst droht der Untergang des Abendlandes! Seite 3

nur da

das Hochschulgesetz studentische Entscheidungen über die Gebühren verbietet, wird's nichts mit der Mitbestimmung. Seite 5

nichts

als Flaschen und Bücher reichen Peter zum Leben – sein Studium nimmt er trotzdem ernst. Seite 8

der Mensch

der vor hundert Jahren in Mauer gefunden wurde, ist heute als „Homo heidelbergensis“ berühmt. Seite 10

lebt nur

vom Betteln: Oedipus zehn Jahre nach Vatermord und Inzest. Seite 11

von Missetat

keine Spur: brennenden Vorstädten und Krawallen zum Trotz geht es in „Paris, je t'aime“ romantisch zu. Seite 13

allein

der *ruprecht* zeigt Euch die wirklichen Sehenswürdigkeiten der Neckarperle! Im Heimatrundblick auf Seite 16

Zahl des Monats

2 250 000

Euro sind bei Erreichen des Quorums auf dem Treuhandkonto

(Quelle: hat Elite-Student faw ausgerechnet)

Kein Grund zur Beurlaubung

Prüfungen rechtfertigen kein Urlaubssemester mehr

Das Studentensekretariat ist dieser Tage überfordert: Erst können die Gebührenbescheide zwei Monate lang nicht verschickt werden, weil die ganze Zeit die Kuvertierungsmaschine kaputt ist. Kaum sind die gelben Briefe eingetütet und verschickt, erfolgt ein Ansturm auf die Sachbearbeiter: Studenten, die kurz vor der Prüfung stehen, wollen sich beurlauben lassen, um die 500 Euro nicht zahlen zu müssen. Die Prüfungsphase war bis vor Kurzem nämlich ein legitimer Beurlaubungsgrund. Seit dem 15. Januar ist dieser Grund jedoch schlichtweg abgeschafft.

Es scheint auf der Hand zu liegen: Die Uni „korrigiert“ deshalb die Beurlaubungsanträge, weil sie einen allzu großen Gebührenausschlag verhindern will. Beim Dezernat für Studium und Lehre wurde deshalb nicht lange gefackelt. In Absprache mit anderen Universitäten traf man dort die Entscheidung, das Landeshochschulgebührengesetz (LHG) wenn möglich überall ähn-

lich zu interpretieren. Dr. Andreas Barz, Leiter des oben genannten Abteilung, fand dabei heraus: Die Prüfungsphase ist an anderen Unis schon lange kein triftiger Grund mehr für eine Beurlaubung und damit Gebührenbefreiung.

Es handelt sich hier vielmehr um ein Relikt. Als das LHG 1998 den Langzeitstudenten erfand, der bereits seit dem 511 Euro (damals 1000 DM) pro Semester zu löhnen hat, kam ihm die Uni entgegen, indem sie Beurlaubung während

der Prüfungsphase gestattete. Laut Rechtsexperten Stefan Treiber eine Regelung, die auch die Verwaltung entlastete. Es musste nämlich nicht umständlich geprüft werden, ob ein Student in finanzieller Not ist oder nicht. Auch ob er nun zu den Langzeitstudenten zählt oder nicht, wurde nicht in Betracht gezogen. Prinzipiell können die neuen Studiengebühren aber von der Landesbank getragen werden. (cos)

Fortsetzung auf Seite 2

Boykottieren oder nicht?

Am Widerstand gegen die Studiengebühren scheiden sich die Geister

Von den gelben Plakaten schreit es in Feld und Altstadt: Boykott! Der Kampf gegen die Studiengebühren geht in die letzte Runde. Bundesweit fordern Fachschaften und ASten die

Studierenden auf, die 500 Euro auf ein Treuhandkonto zu überweisen. Man hofft die Uni zu Verhandlungen zwingen zu können, wenn genug Leute mitmachen; in Heidelberg wären

das 4500. Sind es zu wenige, wird das Geld an die Uni überwiesen. Bisher sind nur 189 Studenten dem Aufruf gefolgt. Bleibt die Frage: Boykottieren oder nicht? (vbr)

JA Rainer Dahlem

Landesvorsitzender der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) Baden-Württemberg



Foto: GEW

Die Landesregierung von Baden-Württemberg versucht uns weis zu machen, dass Studiengebühren notwendig sind, um die Qualität von Studium und Lehre zu verbessern.

Auf der Internetseite von Minister Frankenberg steht zu lesen: „Mein hochschulpolitisches Credo lautet: Mehr Qualität in Studium, Lehre und Forschung durch mehr Wettbewerb der Hochschulen und gestaltende Autonomie. Mit dem neuen, wesentlich schlankeren Landeshochschulgesetz und der Einführung von Studiengebühren sind wir diesem Ziel in Baden-Württemberg einen großen Schritt näher gekommen.“

Abgesehen davon, dass Bildung keine Ware und Studierende keine Kunden sind, bleibt festzuhalten, dass in keinem vergleichbaren Staat der Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft, Bildungsbeileiligung und Bildungserfolg so eng ist wie in Deutschland.

Tatsache ist auch, dass der Anteil der Kinder aus sozial schwächeren Familien an der Gesamtzahl der Studierenden in den letzten Jahren nicht zu- sondern abgenommen hat.

Es gibt bis jetzt keinerlei Absicherung und Kontrolle, dass die aus den Studiengebühren erzielten Einnahmen auch tatsächlich zur Verbesserung der Lehre verwendet werden. Unklar ist auch, wie die Studierenden an den Entscheidungsprozessen zur Verwendung der Studiengebühren beteiligt werden und wie sie ihren Anspruch auf eine bessere Lehre durchsetzen können.

Die Studiengebühren werden zu einem

Zeitpunkt eingeführt, da normale Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in mehrfacher Hinsicht finanziell belastet werden. Mehrwertsteuererhöhung, Wegfall der Pendlerpauschale, Gesundheitsreform – um nur wenige Beispiele zu nennen. Die Einführung von Studiengebühren wird die soziale Schieflage weiter verschärfen.

Deshalb ist es gut und richtig, wenn der Protest gegen die Studiengebühren auch dann fortgesetzt wird, wenn das Gesetz beschlossen ist. Boykott ist, wenn er so organisiert wird, wie es in Baden-Württemberg der Fall ist, durchaus ein legitimes Mittel des Protests. Wie anders sollen sich die Betroffenen zur Wehr setzen?

Erinnern wir uns, was alles angefangen hat: Vor etwa zehn Jahren begann die Diskussion um so genannte Langzeitstudiengebühren. Unsere Kritik, dies sei nur der Anfang, dem allgemeine Studiengebühren folgen würden, wurde ignoriert. Natürlich gehe es nur darum, so genannte „ewige Studenten“ im 34. Semester zur Kasse zu bitten.

Heute ist es nur noch eine Frage der Zeit, bis in allen Bundesländern allgemeine Studiengebühren eingeführt sind. Niemand darf sich dabei der Illusion hingeben, dass 500 Euro pro Semester das letzte Wort sind, auch wenn die Politikerinnen und Politiker dies beteuern.

Die GEW Baden-Württemberg unterstützt die Aktionen der Studierenden, weil alle jungen Menschen ein Recht auf Bildung haben und nicht nur diejenigen, die es sich finanziell leisten können.

NEIN Peter Frankenberg

Wissenschaftsminister von Baden-Württemberg



Foto: Wissenschaftsministerium

Eine gute Ausbildung ist die Grundlage für eine interessante, verantwortungsvolle und befriedigende Tätigkeit. Studierende haben später in der Regel ein besseres Gehalt und ein geringeres Risiko, arbeitslos zu werden.

Es ist daher richtig, dass sich die Studierenden mit 500 Euro an den Kosten ihres Studiums beteiligen. Gemessen an den realen Kosten mit jährlich rund 8500 Euro pro Studienplatz – die im Übrigen von den Steuerzahlern aufgebracht werden – ist dies ein relativ maßvoller Beitrag.

Wer in Baden-Württemberg an einer staatlichen Hochschule oder Berufsakademie studiert, erhält eine hochwertige, fundierte Ausbildung, deren Qualität zum Beispiel durch zahlreiche Rankings und Evaluationen belegt ist. Dies gilt nicht zuletzt für die Ruprecht-Karls-Universität in Heidelberg.

Die Einführung von Studiengebühren wird auch das Verhältnis zwischen Lehrenden und Lernenden verbessern. Die Studierenden können für ihr Geld gute Lehrangebote einfordern und ihre Position innerhalb der Hochschule wird gestärkt. Denn über die Verwendung der Studiengebühren bestimmen die Vertreter der Studierenden direkt mit.

Der gewählte Landtag als legitimer Vertreter der Bürgerinnen und Bürger des Landes hat die Einführung der Studiengebühren nach einer langen und breiten öffentlichen Diskussion als Gesetz beschlossen. Gesetze sind von allen einzuhalten und können durch die Betroffenen nicht außer Kraft gesetzt

werden. Die Studierenden, die sich an dem Boykott beteiligen, verstoßen nicht nur gegen das Gesetz, sondern riskieren ihren Studienplatz. Dies wäre die Konsequenz bei Nichtbezahlung der Gebühr. Boykotteure enthalten ihrer Hochschule Geld vor, das zur Verbesserung von Lehre und Studium dient.

Mit den 180 Millionen Euro Mehreinnahmen können die Hochschulen und Berufsakademien viel bewegen. Es empfiehlt sich daher, mit den Hochschulen und den anderen Studierenden solidarisch zu sein, anstatt mit den Boykotteuren.

Durch die Befreiungsmöglichkeiten sowie durch die Garantie eines zinsgünstigen Darlehens ohne eigene Bürgschaft ist die Sozialverträglichkeit der Gebühren gesichert. Niemand wird aus finanziellen Gründen davon abgehalten, ein Studium zu beginnen.

Auch nach dem Studium wird kein Schuldenberg auf den Studierenden lasten. Wer zum Beispiel BAföG bekommt, muss einschließlich des Darlehens für die Studiengebühren höchstens 15000 Euro zurückzahlen. Der Rest wird erlassen. Außerdem erfolgt die Rückzahlung des Kredites erst dann, wenn ein gewisses Nettoeinkommen erreicht wird.

Bei Alleinstehenden beträgt dies mindestens 1060 Euro monatlich, 2410 Euro bei einer Familie mit zwei Kindern. Wenn es aber nicht möglich ist, den Kredit zurück zu bezahlen, kommt für den Ausfall ein Studienfonds auf, der von den Hochschulen finanziert wird.

Fortsetzung von Seite 1: Kein Grund zur...

Die Bank vergibt jedoch kein Darlehen an über 40-jährige und Ausländer aus Nicht-EU-Ländern. Das bekümmert Barz wenig. Es gebe ja noch den Härtefallantrag der Uni, der greift, falls man sich „in unmittelbarer Nähe zur Abschlussprüfung in einer wirtschaftlichen Notlage“ befindet.

Diesem Antrag liegt eine Prüfung der finanziellen Mittel zugrunde, etwas, was man ja gerade vermeiden wollte. Außerdem kann er nur am Ende des Studiums geltend gemacht werden. „Studenten aus Entwicklungsländern trifft es hart“, so die schlichte Meinung Barz’

zum Vorgehen der L-Bank. Er gibt außerdem zu bedenken, dass ein beurlaubter Student auf dem Unigelände nicht mehr versichert ist.

Was, wenn er zum Beispiel ein Labor in die Luft sprengt oder vom oberen Stockwerk der Universitätsbibliothek fällt? Schon diese Überlegung habe Barz und die Leiterin des Studentensekretariats Birgit Kramer dazu bewogen, die alte Regelung über den Haufen zu werfen.

Materielle Beweggründe seien dabei nicht ausschlaggebend gewesen. Dies kann allerdings bezweifelt werden, denn laut Treiber gibt es

immer wieder Dozenten, die den Wegfall der Einnahmen beklagen, der die Institute um so härter trifft, je mehr Studenten sich beurlauben lassen.

Andere Institute wiederum befürchten die Exmatrikulation derjenigen Studenten, die von den Gebühren allzu hart getroffen werden und bitten um Großzügigkeit bei der Gebührenbefreiung. Offensichtlich kommt der Beschluss, den Barz und Kramer trafen, eher dem ersten Institutstyp entgegen. Konkrete Namen wollen daher weder Barz noch Treiber nennen.

„Ist mir schon klar, dass das bei

den Studenten nicht gut ankommt“, gibt Barz zu. Insa Friedrich vom Telefonportal der Uni rät den Betroffenen, ihrem Unmut bei der offiziellen Diskussionsveranstaltung in der Neuen Uni am 1. Februar 2007 Luft zu machen.

Das Rektorat wusste zum Zeitpunkt der Befragung von der ganzen Sache noch nichts. „Das höre ich heute zum ersten Mal“, so der Uni-Pressesprecher Michael Schwarz eine Woche nach dem Beschluss des Dezernats für Studium und Lehre.

Ob das Dezernat in dieser Angelegenheit überhaupt alleine entscheiden durfte, wird vermutlich in

der nächsten Senatssitzung am 30. Januar ein Thema sein. Senatsmitglied Friedemann Vogel kündigte gegenüber dem *ruprecht* an, das Vorgehen anzuzweifeln und vor dem Senat Beschwerde einzulegen. Auch in der Studiengebührenkommission wird man darüber beraten, ob der Schritt rechters war.

Womöglich ist das letzte Wort noch nicht gesprochen. (cos)

Das Diskussionsforum zur Verwendung von Studiengebühren findet am 1. Februar 2007 um 19 Uhr in der Aula der Neuen Universität statt

Dann gebt eure Handys wieder her!

Henryk M. Broder über Europas Kapitulation

Europas mangelnde Standhaftigkeit quält ihn. Seit langem warnt der in Berlin lebende Publizist Henryk M. Broder vor wachsendem islamischen Einfluss in Europa. In seinem 2006 erschienen Buch „Hurra, wir kapitulieren“ kritisiert er den europäischen Unwillen, die liberalen Werte entschlossen zu verteidigen. Angesichts der Verleugnung der eigenen kulturellen Identität prognostiziert der 1946 geborene Sohn jüdischer Holocaustüberlebender der europäischen Zivilisation eine düstere Zukunft. (seb, sdw, mbe)

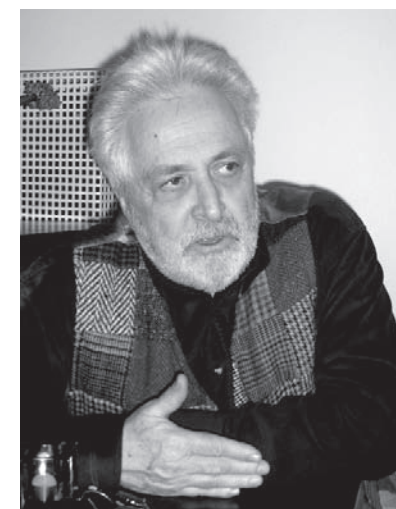
Herr Broder, Ihr aktuelles Buch verkauft sich besser als all Ihre bisherigen zusammen. Woher kommt der Erfolg?

Es ist zum richtigen Zeitpunkt erschienen. Ich habe tatkräftige Unterstützung von Agenten meiner Sache erfahren: zuerst vom Papst, dann von der Intendantin der Deutschen Oper in Berlin. Es gibt Sachen, über die lange nicht, oder nicht genug, gesprochen wurde. Die sind dann so massiv geworden, dass man sich ihnen nicht mehr entziehen konnte.

Sind wir so feige, dass wir die Realität immer verdrängen?

Jede Gesellschaft braucht Zeit, um sich bestimmter Sachen bewusst zu werden. Vieles, was passiert ist, war so schrecklich, dass man sich der Folgen gar nicht bewusst sein wollte.

Nach dem 11. September beschäftigte sich die Diskussion in Deutschland erstens mit der Frage, warum die Amerikaner selbst Schuld daran haben, dass es sie getroffen hat, und zweitens, warum es uns nicht treffen kann.



Diese Verleugnung der Wirklichkeit hält nur eine Weile an. Irgendwann muss man sie zur Kenntnis nehmen. Und vermutlich haben tatsächlich die Papstrede in Regensburg, diese Operngeschichte in Berlin und diese zwei gefundenen Kofferbomben im Sommer das Fass zum Überlaufen gebracht.

Was wollten Sie mit Ihrem Buch letztendlich erreichen?

Wenn ich so etwas schreibe, will ich mir etwas klarmachen. Das geht nur im Prozess der Arbeit. Wenn ich mit Ihnen rede oder zu Hause sitze, lese und schreibe, werde ich selber schlauer. Erreichen wollte ich eigentlich nichts.

Wenn andere Leute an meinen Erkenntnissen teilnehmen, finde ich das sehr schön; und wenn sie es nicht wollen, ist es auch in Ordnung.

Sie behaupten, dass Europa zu „Eurabia“ wird und haben im nie-

derländischen Volkskrant jungen Europäern geraten, in andere westliche Länder auszuwandern.

Nein, nicht geraten. Ich habe gesagt, wenn ich heute ein junger Europäer wäre, und nicht ein alter Mann von sechzig Jahren, würde ich auswandern.

Ist das nicht ein bisschen übertrieben?

Was eine Übertreibung ist, weiß man immer erst im Nachhinein. Wenn man 1933 gesagt hätte, mit der Wahl der Nazis fängt eine europäische Katastrophe an, dann wäre das zu dem Zeitpunkt völlig übertrieben gewesen, weil es nach einem normalen europäischen Betriebsunfall aussah. Es gab ja Piłsudski in Polen, es gab andere faschistoide Systeme, das kann ja mal passieren.

Es kann sein, dass ich die Sachen

„ICH FÜRCHTE
EURABIA“

auf den Punkt bringe oder zuspitze, aber ich übertreibe nicht.

Worin bestehen die Gefahren für Europa?

Ich denke nicht, dass die große Gefahr von den Moslems kommt. Ich sehe uns selbst als Gefahr, weil wir nicht wissen, was wir verteidigen wollen. Ist es „Deutschland sucht den Superstar“?

Wenn Frauen Kopftuch tragen, habe ich nichts dagegen. Es spricht für uns, dass so was möglich ist, aber ich schlage grundsätzlich Geschäfte auf Gegenseitigkeit vor. Wenn so was hier möglich ist, dann möchte ich, dass meine Tochter in Riad im Minirock rumlaufen darf.

Dieses Geschäft auf Gegenseitigkeit findet nicht statt. Wir geben im Voraus nach, wir machen Konzessionen, auf die die andere Seite zu reagieren gar nicht verpflichtet ist. Ich befürchte, dass wir uns akkom-



modieren, dass wir uns mit allem arrangieren und darüber unsere Identität verlieren.

Ich fürchte in der Tat Eurabia, weil die Gegenseite nicht nur tüchtiger ist, wenn es darum geht, Kinder in die Welt zu setzen, sondern – und das halte ich für völlig legitim – ihre eigenen Werte durchzusetzen. Ich nehme es aber Europa übel, dass es nachgibt.

Haben Sie Beispiele für dieses Nachgeben?

Wenn sechzig deutsche und europäische Soziologen über eine türkische Sozialwissenschaftlerin [*Necla Kelek; Anm. d. Red.*] herfallen, nur weil sie die Situation so beschreibt, wie sie ist und die die deutschen

Soziologen nicht wahrnehmen wollen, dann nehme ich ihnen das übel. Oder ich nehme es den Berlinern übel, dass sie die türkische Rechtsanwältin Seyran Ateş, [*die muslimische Frauen vertritt; Anm. d. Red.*] die Morddrohungen erhält allein im Regen stehen lassen. Schlimmer als die Leute, die diese Frau bedroht haben, ist die Gesellschaft, die wegschaut.

Zum Minirock in Riad: Dürfen wir unsere Toleranz, die wir uns im Zuge der Aufklärung als Wert angeeignet haben, dort als Maßstab anlegen?

Natürlich müssen wir unsere Werte als Maßstab anlegen. Wenn wir gegen die Todesstrafe sind, gegen Folter, für die Gleichberechtigung von Mann und Frau.

Wir legen schon unsere Werte an, wenn wir unsere Handys in alle Welt exportieren. Wenn diese Artikel weltweit genutzt werden, gibt es eine globale Gesellschaft. Und wenn sie sich der Mittel dieser Gesellschaft bedienen, dann erwarte ich auch, dass sie deren Ethik akzeptieren. Oder sie sollen ihre Handys wieder zurückgeben! Das Handy ist nicht nur ein technisches Produkt, da steckt die Aufklärung drin: Gutenberg, Heine, Spinoza, Kant, Hegel und viele andere. Man kann nicht das Produkt akzeptieren, aber seine Entstehungsgeschichte nicht.

Das ist keine Frage der Toleranz, sondern von gleichen Rechten. Und wenn wir Minderheiten Rechte geben, müssen wir erwarten, dass es in deren Gesellschaften für andere Minderheiten die gleichen Rechte gibt. Es ist unglaublich, dass die Türken den Mord an den Armeniern nach fast hundert Jahren nicht anerkannt haben oder dass wir uns mit den Teheraner Mullahs arrangiert haben, während die Fatwa gegen Salman Rushdie in Kraft war. Das sind alles unsere Versäumnisse.

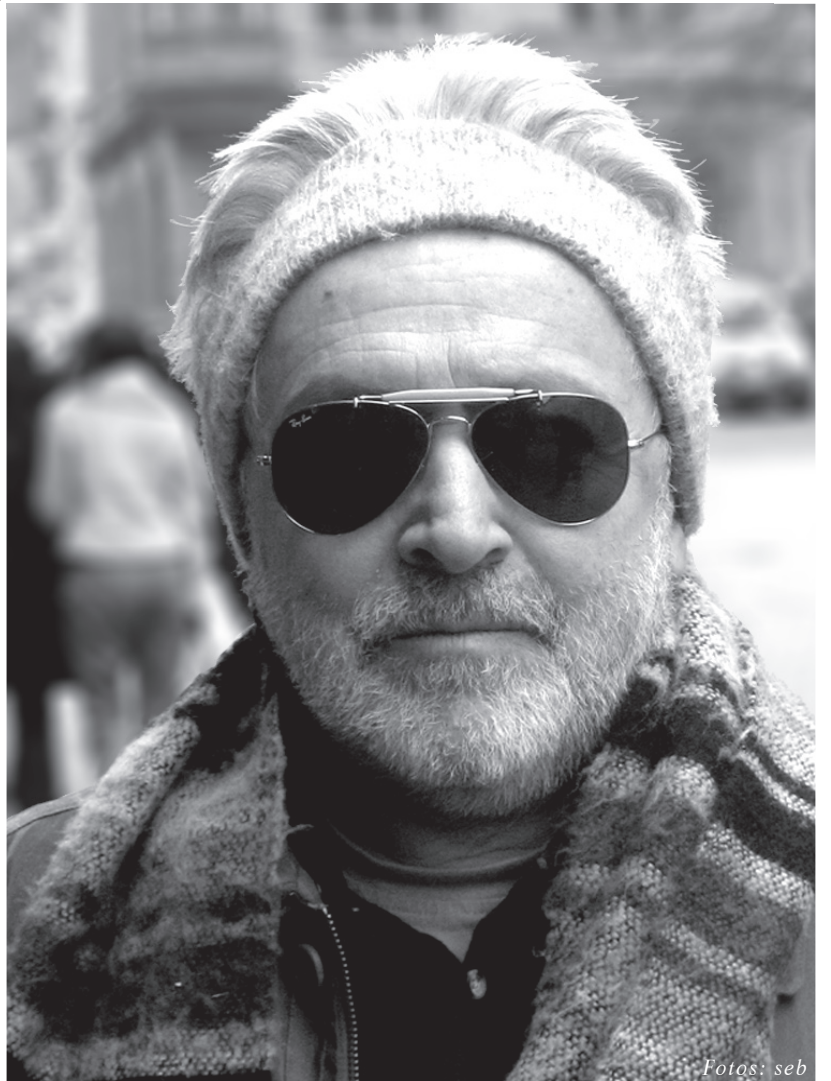
Aber kann man denn die hier lebenden Muslime dafür verantwortlich machen, was in ihren Heimatländern schief läuft?

Nein, das können wir nicht. Aber es gibt eine moslemische Kultur, die sich als Exportware versteht. Metin Kaplan etwa, der wegen Aufrufs zum Mord in Köln verurteilt wurde, und noch mal vier Jahre hier gedul-



det wurde, bevor man ihn abgeschoben hat. Metin Kaplan ist nicht der Genüsse der demokratischen Gesellschaft wegen hergekommen, sondern um sein Gesellschaftsmodell hier zu implantieren: das Kalifat.

Wir dürfen Leuten nicht erlauben, ihre Ideen bei uns auszubreiten, wenn diese Möglichkeit nicht zur gleichen Zeit unserer Kultur in anderen Ländern gegeben wird.



Fotos: seb

„Ich nehme es Europa übel, dass es seine Werte nicht verteidigt“

Wir können diese Ungleichgewichte nicht hinnehmen, etwa, dass eine britische Fluggesellschaft den Stewardessen das Tragen des Kopftuches erlaubt, aber das Tragen des Kreuzes verbietet.

Man kann die Moslems, die hierher kommen, nicht dafür verantwortlich machen, was in ihren Heimatländern passiert. Aber wenn Sie davon ausgehen, dass es inzwischen eine globale Gesellschaft gibt, dann kann man das eine nicht dulden und das andere übersehen. Ich nehme nicht die hier lebenden Moslems, sondern deren Regierungen oder Kultur in die Pflicht, anderen Minderheiten das zu ermöglichen, was hier selbstverständlich ist.

Zeigen nicht Fälle wie die Causa Metin Kaplan, dass unser Rechtsstaat hervorragend funktioniert?

Ja und nein. Es zeigt, dass der Rechtsstaat auf solche Fälle nicht vorbereitet ist. Zumal er ständig von kulturellen Bedenken ausgebremst wird: „Kann man das machen? Was provozieren wir damit? Was lösen wir damit aus?“ Die Europäer, die hier leben sind ja permanent von schlechtem Gewissen geplagt; und meistens zu Recht:

Nicht nur wegen Auschwitz; auch wegen Algerien, Indochina, wegen dieser ganzen beschissenen europäischen Geschichte. Die Frage ist, wie wir das schlechte Gewissen artikulieren. Jedenfalls nicht, indem wir hier Leute dulden, die eine despotische, autoritäre Herrschaft in ihren eigenen Gemeinden führen. Berechtigtes schlechtes Gewissen heute vernünftig zu artikulieren, heiße eben, sich für Necla Kelek, Seyran Ateş und, Salman Rushdie einzusetzen.

Wird die Diskussion heute offener geführt? Manche Medienberichte hätten vor zehn Jahren wohl noch als ausländergefährlich gegolten.

Das hat mit Ausländerfeindlichkeit nichts zu tun. Die Leute wissen, dass es richtig ist, dass Ausländer herkommen, sich hier einrichten, Moscheen bauen und ein ganz normales Leben führen. Aber dass es

nicht geht, dass Teile dieser Gesellschaft die Mehrheitsgesellschaft ständig unter Druck setzen und erpressen können. Wir müssen uns die Frage stellen, was wir uns alles von Leuten bieten lassen, denen wir eigentlich nichts schulden.

„DEN TERRORISTEN MACHT
DAS EINFACH SPASS“

Was sagen Sie zum Vorwurf Ihrer Gegner, Sie betrieben Hetzerei. Das kommt ja nicht nur von „Idioten“?

Doch! Das sind Idioten. Wenn diese Leute sagen, ich sei ein Hetzer, so ist das die reine Projektion.

Gestern bin ich gefragt worden: „Warum machen die Terroristen das, was sie machen?“ Das ist eine kluge Frage, ein Frage der Aufklärung, aber die Antwort kann vielleicht ganz einfach sein: Weil es ihnen Spaß macht.

Das ist nicht Ihr Ernst.

Natürlich. Es gibt Leute, denen es Spaß macht, böse zu sein. Sie glauben, es müsse ein rationales Motiv geben?

Es wirkt wohl eher ein Faktorenbündel.

Richtig. Aber wenn es ihnen keinen Spaß macht, machen sie es nicht.

Verzweiflung kann doch auch ein Motiv sein.

Warum sind die Armenier dann nicht so verzweifelt? Warum sprengen sich nicht permanent Armenier vor türkischen Botschaften in die Luft? Die hätten Grund dazu. Warum sprengen sich nicht permanent vertriebene Schlesier vor polnischen Vertretungen in die Luft?

Daher der Begriff des „Bündels“ von Faktoren.

Da fehlt dann etwas, genau. In der Statistik würde man sagen: Notwendig, aber nicht hinreichend. Klar, notwendig ist vieles. Dafür, dass es hinreichend wird, muss noch mehr dazukommen. Ich glaube, es ist wirklich so einfach. Ich weiß: Es wäre viel schicker, wenn ich Ihnen jetzt eine komplizierte, intellektuelle Erklärung geben würde, aber die habe ich nicht.

Jobben, Betteln, Organspende?

ruprecht hat nachgefragt: Wie bezahlt ihr eure Studiengebühren?

Woher nimmt man 500 Euro? Bevor man Flatrate und Fitnessstudio kündigt oder gar umzieht, sieht man sich nach anderen Mit-

teln um. Der ruprecht fand heraus: von 24 Befragten werden elf von ihren Eltern unterstützt, sieben gehen arbeiten, zwei sind

von den Gebühren befreit. Nur einer nimmt einen Kredit auf.



Alissandra, 28, Religionswissenschaft, Ethnologie: „Ich habe immer gearbeitet. Ich hatte keine andere Möglichkeit. Müsste ich jetzt noch mal anfangen zu studieren, würde ich mich dagegen entscheiden. Ich will nicht mit einem Kredit über 50 000 Euro rauskommen!“



Susanne, 21, Politik: „Ich möchte im ersten Semester erst mal am Boykott teilnehmen. Ich will an die Richtigen zahlen, nicht an die Uni! Und ansonsten werden meine Eltern bezahlen.“



Nikolas Schall, 21, Geschichte und Englisch: „Ich bezahle die Studiengebühren von meinem restlichen Zivigeld, zumindest vorläufig. Ich weiß noch nicht, ob ich auf das Boykottkonto zahle.“



Philipp, 31, Übersetzen: „Ich muss für die Studiengebühren arbeiten. Manchmal arbeite ich am Wochenende im Lager als Aushilfe. Aber das ist nicht einfach. Ich habe für mein Studium weniger Zeit. Das tut mir weh.“



Annie, 23, Übersetzen und Dolmetschen: „Das Geld habe ich mir angespart in der Zeit, als ich noch gearbeitet habe. Ich überweise es auf das Boykott-Konto.“



Steffen, 22, Sinologie: „Meine Eltern bezahlen für mich die Studiengebühren und ich möchte sie ihnen wenn ich einen Beruf gefunden habe, gebührend zurückzahlen.“

Stefanie, 24, Anglistik, Psychologie und Jüdische Studien: „Ich jobbe nebenher; ich verkaufe Zeitschriften. Ende Januar bin ich fertig.“

glaube, dass ich nicht auf das Treuhandkonto zahle, weil es mein letztes Semester ist, und ich da keinen Bock drauf habe.“

Susanne, 23, Jüdische Studien: „Ich gehe arbeiten, dann muss ich sparen, mehr oder weniger. Ich arbeite in der Bibliothek und als Hiwi.“

Philipp, 23, Psychologie: „Meine Eltern bezahlen glücklicherweise meine Studiengebühren. Ich zahle nicht auf das Treuhandkonto, weil es riskant ist.“

Frederike, 25, Sport und Englisch: „Die Studiengebühren übernehmen Mami und Papi. Ich

Dominik, 26: „Ich bin kein Student mehr. Mit Studiengebühren habe ich volle Erfahrung, weil ich in Amerika studiert habe. Weil ich da über zwei

Semester 15 000 Euro bezahlt habe, finde ich es hier fast lächerlich, sich über 500 Euro zu beschweren.“

Ulbolsyn, 27, Erziehungswissenschaft, Deutsch als Fremdsprache: „Vor kurzem habe ich erfahren, dass ich nicht bezahlen muss. Ich bin ausländische Studentin und habe mich bis 2005 eingeschrieben, und deshalb bin ich befreit. Gott sei Dank!“

René, 23, Politikwissenschaft Südasien: „Ich bezahle die Gebühren

mit einem Studienkredit von der Dresdner Bank, 600 Euro im Semester.“

Miriam, 23, Theologie: „Ich wechsle die Uni nach Marburg, da muss ich nicht zahlen. Aber im Sommer gibt es dort auch Studiengebühren. Ich bin noch am Überlegen, wie ich die finanziere. Ich würde keinen Kredit aufnehmen.“

Silvia, 26, Germanistik, Romanistik: „Ich bekomme jetzt noch ein Stipendium und muss die Studien-

gebühren wohl davon bezahlen. Ich habe nicht vor, auf das Treuhandkonto zu zahlen.“

Katarina, 22, Geographie: „Ich gebe meinem Vater die Rechnung und er wird sie bezahlen. Glücklicherweise bin ich Kind reicher Eltern. Ich glaube, mein Vater würde den Boykott nicht riskieren wollen. Von da her zahle ich nicht aufs Treuhandkonto, aber mal sehen.“

Die Fragen stellte (cos)

Meinung zum Gebühren-Boykott

von Armin Ulm

„Die Brechung von Recht kann nicht honoriert werden“, droht Peter Frankenberg.

Richtig. Und Studiengebühren können ja durchaus sinnvoll sein, wenn „die Studierenden selbst von ihren Gebühreneinzahlungen profitieren“, wie er verspricht. Geschätzte 180 Millionen Euro für die Lehre? Illusorisch, werden doch schon jetzt Gerüchte laut, Heizkosten sollen gedeckt werden. Aber das ist Spekulation. „Verwaltungskosten, Umstellung der Universität von Forschung auf Lehre, Rückzug der Länder aus der Finanzierung der Hochschulen“, wie boykott-hd.de meint, drohen da schon eher. Die L-Bank wollte für Studienkredite einen Zinssatz von etwa sechs Prozent anbieten. Aktuell sind es für sich sprechende 7,2 Prozent! Können sich da noch alle ein Studium leisten? Im Wintersemester 2004/05 gingen die Neuimmatrikulationen in Baden-Württemberg um 5,8 Prozent zurück. Die Kultusministerkonferenz sprach von einem „Abschreckungseffekt“. Kein Wunder, führen doch Gebühren und Kredite zu einer weiteren Zementierung der von PISA- und OECD-Studien festgestellten Ungerechtigkeit des deutschen Bildungssystems. Dennoch würden die meisten Studierenden zahlen, wenn sich die Studienbedingungen verbesserten, soziale Gerechtigkeit gewährleistet wäre und die Gebühren auf legalem Grund stünden. Das jedoch zweifelt der Freiburger Rechtsanwalt Michael Kleine-Cosack an: „In der Tat sind Bedenken an der materiellen Verfassungsmäßigkeit dieses Gesetzes angebracht.“

Wie Peter Frankenberg sagt: „Die Brechung von Recht kann nicht honoriert werden.“

Schwer zu mobilisieren

Fortsetzung von Seite 1: Boykott

Wenn das Quorum von 4500 Studenten bis zum 15. Februar nicht erfüllt sein sollte, werden die Gebühren automatisch rechtzeitig und unter Angabe der Matrikelnummer an die Universität überwiesen. „Die Studenten sind dann ordentlich

ger Rechtsanwalt Tim Bäuerle, auf dessen Namen auch das Treuhandkonto läuft. Er arbeitet für einen eher symbolischen Betrag von 500 Euro und garantiert den rechtlich einwandfreien Umgang mit dem Boykott-Geld: „Theoretisch könnte

delberger Mentalität. In der Tat haben bereits 445 Studenten der Uni Freiburg auf deren Treuhandkonto eingezahlt. Auch im übrigen Bundesgebiet ist die Bilanz nicht glänzend: Noch keine einzige Universität hat das gesetzte Quorum erreicht, Boykottaktionen in Mannheim und Lüneburg scheiterten genauso wie an der PH Heidelberg an zu geringer Beteiligung.

Auch die Heidelberger Universitätsleitung scheint genau damit zu rechnen: „Für uns existiert das Problem nicht“, ist alles, was Pressestelle und Rektorat zum Boykott zu sagen haben.

Tatsächlich hat die Uni einen hohen Trumpf in der Hand: Studienbescheinigungen für Krankenkassen, Arbeitgeber und Semestertickets werden erst bei Rückmeldung, also mit Bezahlen der Gebühren ausgestellt. Sollte das Quorum zu Stande kommen, ist nicht eindeutig zu sagen, wann den Beteiligten ihre Studienbescheinigungen zugesandt werden. Der AK rät in dem Fall, die Bescheinigung nachzureichen, was bis auf den Fall des Semestertickets möglich sei. Und letztlich bleibt es in der Entscheidungsgewalt jedes einzelnen, auch nach Erreichen des Quorums wieder auszusteigen – es reicht eine Mail an Anwalt oder AK.

Eine andere Form des Protests setzte sich in Münster durch. Dort stürmten über 2000 Studenten die Senatsitzung, die über die Einführung von Studiengebühren entscheiden sollte. Der Zug ist in Baden-Württemberg allerdings bereits im Dezember 2005 abgefahren. (bat, faw)



In der Mensa wird seit Wochen Überzeugungsarbeit geleistet

rückgemeldet, der Boykott ist gescheitert“, so Christian Axtmann vom AK Boykott.

Damit es nicht so weit kommt, informieren AK-Mitglieder bei jeder Gelegenheit über die Modalitäten. An Infoständen in den Mensen verteilen sie Überweisungsträger und leisten persönliche Überzeugungsarbeit: „Wir wollen die Studenten endlich für das Thema Studiengebühren sensibilisieren und vor allem politisieren. Die Diskussion muss auch in Heidelberg stattfinden.“

Fachliche Unterstützung erhalten alle Boykottwilligen vom Heidelber-

ich zwar den gesamten Betrag abheben. Bei Transaktionen in dieser Höhe würde die Bank allerdings sofort einschreiten – und schließlich bin nicht ich, sondern der Student Eigentümer des Geldes.“

Bei allem Aktionismus gestehen sich die Initiatoren ein, mit ihrem Aufruf zu Diskussion und Boykott etwas zu lange gewartet zu haben. „Wir haben viel Zeit verschwendet, jetzt wird es hart. An anderen Universitäten ist das anders. In Freiburg gibt es eine größere Bereitschaft zum Protest!“. Selbst Axtmann verzweifelt mitunter an der Hei-

PANDA
Ja natürlich

mindestens **50%** reduziert!

Natürlich ist besser!

Original Panda und Waschbär
Naturtextilien und Schuhe.

Laufend neue Lieferungen! • Laufend neue Lieferungen!

Neugasse 4 - 6, 69117 Heidelberg (ehem. Haus Hollenbach, Nähe Kaufhof)
Parkmöglichkeiten im Parkhaus Kaufhof.
Öffnungszeiten: Mo. - Fr.: 10.00 - 19.00 Uhr, Sa. 10.00 - 16.00 Uhr

waschbär
DER UMWELTVERSAND

Wir freuen
uns auf
Sie!

Uni in Elite-Runde zwei

Mit ihrem neuen Entwurf ist die Universität Heidelberg auf dem Weg auf das Elite-Treppchen einen Schritt weiter gekommen. In allen drei Förderlinien wurde die Uni aufgefördert, neue Anträge zu stellen. Nach der kalten Dusche in Runde eins der Exzellenzinitiative, in der das Zukunftskonzept „Heidelberger Weg“ letztlich scheiterte, soll der Elite-Titel und vor allem die damit verbundene Finanzspritze von jährlich 21 Millionen Euro nun in der zweiten Runde geholt werden.

Zwei Monate lang hatte das Rektorat Zeit, die Kritik von Wissenschaftsrat und Deutscher Forschungsgemeinschaft auszuwerten und einen Verbesserungsvorschlag des „Heidelberger Weges“ auszuarbeiten (siehe *ruprecht* 105). Auch die Heidelberger Wissenschaftler hatten Gelegenheit, die Verbesserungsvorschläge umzusetzen und neue Konzepte für die beiden ersten Förderlinien, Exzellenzcluster und Graduiertenschulen, zu entwerfen. Wer jetzt zur Antragseinreichung aufgefordert wurde, ist in der Endauswahl und hat bis Mitte April Zeit, den Antrag auszuarbeiten. Das sind in Heidelberg neben dem Antrag in der dritten Förderlinie je drei Exzellenzcluster und Graduiertenschulen.

Die Gewinner der zweiten Runde werden im Oktober bekannt gegeben. Obwohl für viele feststeht, dass dann auch Heidelberg zur Elite der deutschen Unis gehört, will das Rektorat fleißig sein, damit die anfängliche Gewissheit nicht wie im letzten Jahr in eine Enttäuschung mündet. **(bat)**

Beraten, nicht entscheiden

Studentische Mitbestimmung über Gebühren verboten

Das hätte keiner erwartet: Obwohl sich Heidelbergs Studenten und Universitätsleitung weitgehend einig waren, dass die Studierenden maßgeblich am Entscheidungsprozess über die Verteilung der Studiengebühren beteiligt werden sollten, werden doch wieder die Professoren das letzte Wort haben: Das Landeshochschulgesetz schreibt es so vor.

Ein halbes Jahr lang hatten die Studenten und Dozenten der „Senatskommission zur Verteilung der Studiengebühren“ an einem Entwurf gebastelt. Dieser sah vor, dass Gremien auf Fächerebene, in denen Studenten die Mehrheit haben, über die Verwendung der Gelder entscheiden. Die Kommission hatte das Konzept dem Senat bereits Ende vergangenen Jahres vorgelegt, wo das zehnteilige Papier laut Pressesprecher Michael Schwarz „im Großen und Ganzen positiv“ aufgenommen wurde.

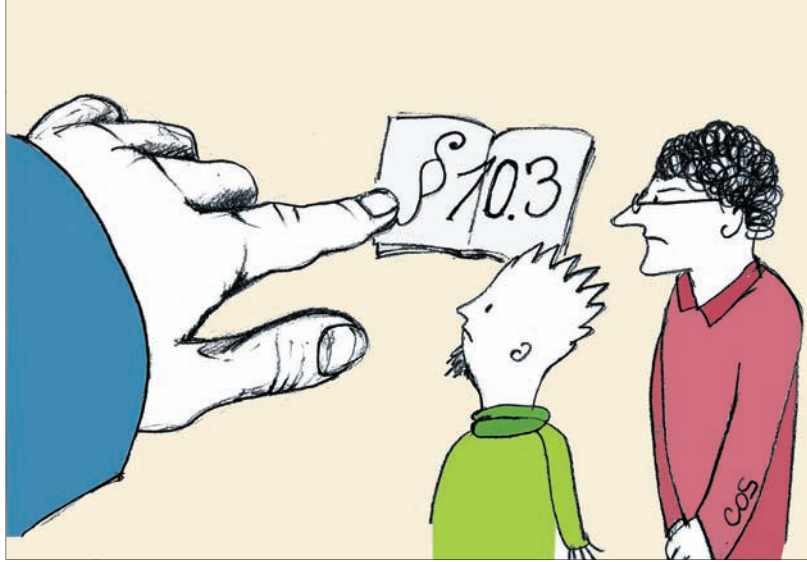
Zufällig stieß auf eine spezielle Anfrage der Kommission hin die Rechtsabteilung der Uni dann auf den entscheidenden Satz im Landeshochschulgesetz: Paragraph 10, Absatz 3 besagt, dass es an Baden-Württembergischen Universitäten keine entscheidenden Gremien geben darf, in denen Studenten die Mehrheit haben.

Zwar steht im Landeshochschulgebührengesetz, dass „im Benehmen mit einer Vertretung der Studierenden“ zu entscheiden ist. „Benehmen“ bedeutet aber nicht

„Einvernehmen“, die Entscheidungsbefugnis haben demnach weiterhin die Organe, die die Verantwortung tragen. Die neuen Gremien werden also nur beratenden Charakter haben – die letzte Entscheidung

dann Vorschläge verhandeln, die jeder am Fach Beteiligte einreichen kann.

Die Gebühren eines jeden Studenten sollen dann exakt unter seinen Studienfächern aufgeteilt werden.



Die entscheidende Norm entdeckte die Uni erst nach einem halben Jahr.

werden dann die im Fakultätsrat sitzenden Dekane fällen. „Das Hochschulgesetz stammt noch aus einer Zeit ohne Studiengebühren – unter den neuen Umständen brauchen wir dringend eine neue Regelung!“, fordert Kommissionsmitglied Sarah Bruckmann.

Wenn der Senat das modifizierte Konzept absegnet, können sich alle Studenten in ihren Fächern als Gremienmitglied bewerben. Die beratenden Kommissionen werden

Laut Senatorin und Kommissionsmitglied Silke Leopold sichert diese Regelung, „dass das Geld wirklich dort ankommt, wo gelehrt wird“. Fächer in diesem Sinne sind eine Neukonstruktion der Kommission. Neben Fakultäten und Instituten, an denen der Abschluss erworben wird, werden auch diejenigen, die zusätzlich an der Lehre beteiligt sind, berücksichtigt. Um eine wirkliche Verbesserung zu erreichen, hat die Kommission besonderen Wert

auf Transparenz gelegt und die Veröffentlichung der finanzierten Projekte festgeschrieben. „Es soll den Studenten jederzeit möglich sein zu erfahren, wohin ihr Geld fließt“, so Leopold.

Der Vorschlag der Senatskommission klärt detailliert die Distribution der Millionen aus Studentenhand. Wie hoch der Betrag tatsächlich sein wird, kann jedoch selbst das Rektorat nicht sagen – die Schätzungen bewegen sich zwischen 16 und 20 Millionen Euro im Jahr. Grund für die Ungewissheit ist in erster Linie die noch nicht feststehende Zahl von Studenten, die Gebühren zahlen und keinen Befreiungsantrag stellen. Von anderen Universitäten weiß man allerdings, dass das weniger tun als erwartet. Auch ist noch unklar, wie hoch der von der Uni zu bildende Studienfonds sein wird. „Deutlich unter zehn Prozent“, heißt es aus dem Ministerium.

Die zunächst angenommenen 20 bis 30 Prozent werden wohl nicht nötig sein, da extrem wenige Studenten einen Kredit bei der L-Bank aufnehmen. Der Studienfonds, der das Risiko der Bank bei zu gering verdienenden Absolventen minimiert, muss von den Haushaltsmitteln der Uni gebildet werden. Die Studiengebühren erreichen die Fächer also tatsächlich in voller Höhe. Bei aller Enttäuschung sind sich Studenten und Professoren der Kommission einig: „Wir haben das Bestmögliche herausgeholt!“ **(bat)**

Kurz und bündig

Neues Bündnis der Geisteswissenschaften

Um sich über die Zustände der Geisteswissenschaften an den Universitäten auszutauschen, trafen sich am 20. Januar in Mannheim die Studierendenvertretungen der Universitäten Karlsruhe, Freiburg, Mannheim und Heidelberg zu einem „Conference Day“.

Nachdem die Fachschaftsvertretungen über die Lage ihrer jeweiligen Hochschule informiert hatten, fanden Workshops statt, in denen die Probleme der Geisteswissenschaften im Zusammenhang mit Lehre und universitärem Wettbewerb diskutiert wurden.

Den Abschluss der Konferenz bildete die Gründung der Landesfachschaftstagung „Kultur – Gesellschaft – Geist“. Sie soll den Prozess einer landesweiten Vernetzung der Studentenvertretungen vorantreiben, um eine bessere Zusammenarbeit und einen größeren Informationsaustausch unter den Hochschulen zu gewährleisten.

Ab Mai sollen halbjährlich Treffen der Landesfachschaftstagung stattfinden. **(jcg)**

„BAföG rauf!“, fordern fzs, Jusos und Grüne

Der freie Zusammenschluß der StudentInnenschaften (fzs), die Juso-Hochschulgruppen und die Grüne Jugend haben kurz vor Weihnachten in Berlin die Initiative „BAföG rauf!“ ins Leben gerufen. Die Beteiligten fordern, dem durch die Mehrwertsteuererhöhung und der Einführung der Studiengebühren bedingten Anstieg der Lebenshaltungskosten durch eine entsprechende Erhöhung des BAföG-Satzes Rechnung zu tragen. Außerdem soll der Kreis der BAföG-Empfänger ausgeweitet werden, so die Forderung. Ein solches BAföG wäre ein klarer Gegenentwurf zu den Studienkrediten. Eine entsprechende Petition an die Bundesregierung kann man auf der Website von „BAföG rauf!“ unterzeichnen.

Die Juso-Hochschulgruppe Heidelberg fordert in einer erweiterten Resolution auf längere Sicht ein vom Einkommen der Eltern unabhängiges staatliches Finanzierungsmodell. **(kil)**

www.bafog-rauf.de

Neue Schilder, alter Qualm

Rauchregelungen in Mensen fragwürdig

Mit einer neuen Nichtraucherregelung, die in diesem Wintersemester in Kraft trat, versucht das Studentenwerk das Raucherproblem in den Griff zu bekommen. Doch die Neuerungen bieten Anlass zu Diskussionen. In Folge der Regelung werden Marstall- und Zentralmensa komplett rauchfrei gehalten sowie Teile des Triplex-Gebäudes und des Café Botanik zur Nichtraucherzone erklärt.

Nach Auskunft des Studentenwerks wurden zu Zeiten der alten Regelung, die den Rauchern keine Einschränkungen auferlegte, kaum Beschwerden laut. Im Moment hat es den Eindruck, dass die Zugeständnisse den Gegnern des blauen Dunstes geradezu Rückenwind für vermehrte Forderungen verleihen.

So bezeichnet Anna Christmann von der Grünen Hochschulgruppe die Nichtraucherbereiche in den Mensa-Cafés als „lächerlich“ und fordert ein vollständiges Rauchverbot in allen Aufenthalts- und Essbereichen. In die gleiche Rich-

tung drängt Matthias Kutsch vom Ring Christlich-Demokratischer Studenten. Das Studentenwerk



Foto: agr

sieht in diesem Bereich allerdings keinen Handlungsbedarf mehr und verweist auf sein Profil als Dienstleister, weshalb man sich auch nicht die Rolle einer moralischen Instanz auferlegen möchte: „Unser Ziel war eine klare Trennung von Raucher-

und Nichtraucherbereichen. Das ist uns in Marstall-Mensa und Zeughaus-Café auch gelungen“, so Pressesprecherin Wüst. Im Erdgeschoss der Triplex-Mensa sowie dem Café Botanik, wo die Trennung nur durch neu aufgestellte Schilder erfolgt ist, kann davon allerdings keine Rede sein. Entsprechende Berichte, nach denen Tische durch dezentes Verrücken in Raucher- beziehungsweise Nichtraucherische verwandelt werden, sind bekannt, jedoch fehlt zu einer klaren baulichen Trennung, wie so oft, das Geld. Zumindest soll eine Verbesserung des Lüftungssystems, wie im Marstall-Café bereits geschehen, in absehbarer Zeit durchgeführt werden.

Vehementen Verfechtern eines absoluten Rauchverbots wird dies nicht reichen. Alle anderen werden sich mit den Bedingungen zufrieden geben müssen, denen sie im Alltag jenseits des Campus regelmäßig begegnen. Denn die komplette Verbannung des Rauchs aus der Uni scheint, wenn auch ehrenwert, doch utopisch, solange man in einem offenbar raucherfreundlichen Deutschland lebt, das europäischen Standards beim Nichtraucherschutz meilenweit hinterherhinkt. **(agr)**

Wer soll das nur bezahlen?

Die Konditionen verschiedener Studienkredite im Vergleich



Deruprecht hat sich bei fünf Banken in puncto Studentenkredite erkundigt. Das Ergebnis: Die Unterschiede fallen gering aus. Die Zinsen können bei allen Banken etwa zwischen 5,5 und 8,99 Prozent liegen. Die Förderdauer beträgt zumeist 12 Semester. Die Staatsbank für Baden-Württemberg (L-Bank) hat beispielsweise bis Ende April einen Satz von 7,2 Prozent festgelegt. Den Studienkredit der KfW-Förderbank stellen wir genauer vor:

Mehrwertsteuererhöhung, überhöhte Mietpreise und Studiengebühren lassen den Studenten die Haare zu Berge stehen. Was ist, wenn das Geld nicht reicht, wenn Eltern die Kinder nicht unterstützen können. Und was, wenn man vor lauter Prüfungsstress keiner geregelten Arbeit nachgehen kann? Eine Möglichkeit ist die Aufnahme eines Studienkreditdarlehens. Die KfW-Bankengruppe bietet einen der „günstigsten“ Studienkredite zur Finanzierung des Lebensunterhalts während des Studiums an.

Niemand kommt leichter an einen Kredit

Für die Aufnahme eines KfW-Kredits reicht meist die Vorlage der Immatrikulationsbescheinigung. Dabei gibt es Einschränkungen: Kreditnehmer müssen Vollzeitstudierende im Erststudium an einer staatlichen Hochschule in Deutschland, nicht älter als 30 Jahre und deutsche Staatsangehörige sein (resp. EU-

Bank	Kreditvolumen	Vorteil	Nachteil	Fazit
Dresdner Bank	Bis zu 1500 Euro monatlich. Der Gesamtbetrag darf jedoch 35000 Euro nicht überschreiten.	Bei einer Examensnote besser als 1,5 zahlt man weniger Zinsen.	Das Ende der Studienzzeit (Beginn der Rückzahlung) wird im Voraus vereinbart.	Die Bank für Streber.
KfW	Bis zu 650 Euro monatlich.	Rückzahlungszeitraum von bis zu 25 Jahren – das erhöht allerdings auch die Zinsen.	232 Euro Gebühr, außerdem wird nur das Erststudium finanziert.	Für den Bequemen: Beratung und Antrag beim Studentenwerk.
Deutsche Bank	Monatlich bis zu 800 Euro. Insgesamt darf man am Ende nicht mehr als 30000 Euro Schulden haben.	Eindeutige Schuldengrenze.	Bonitäts- und Studienplanprüfung, Überschreitung der Regelstudienzeit maximal um 3 Semester.	Für den Sicherheitsfreak.
Sparkasse Heidelberg	Maximal 400 Euro im Monat.	Direkt am Uniplatz!	Bonitätsüberprüfung, bestehende Kundschaft.	Für den langjährigen Heidelberger.
L-Bank	Nur die anfallenden Studiengebühren von aktuell 500 Euro.	Rückzahlung entfällt bei späteren Netto-Einkommen unter 1060 Euro.	Keine freie Verfügung über das Darlehen, also keine Teilnahme am Boykott möglich.	Für den, der ausgerechnet 83,33 Euro im Monat sparen will.

Bürger, die sich seit drei Jahren hier aufhalten). Die Dauer des Kredits kann fünf Jahre betragen und unter besonderen Umständen um zwei Jahre verlängert werden. Ein Auslandsaufenthalt während eines Urlaubssemesters wird nicht gefördert. Die Zahlungen werden in dieser Phase unterbrochen.

Die Konditionen im Überblick

Die Kreditnehmer können sich maximal 650 Euro pro Monat auszahlen lassen, die Laufzeit des Darlehens beträgt höchstens 33 Jahre und sechs Monate. Zusätzlich

muss der Student eine einmalige Aufwandsentschädigung von 232 Euro an den Vertriebspartner der KfW (z.B. eine Sparkasse) entrichten. Sicherheiten werden in der Regel keine gebraucht. Der gesamte Kredit setzt sich aus drei Phasen zusammen:

1. Auszahlungsphase:

Während dieses Abschnittes wird der gewünschte Betrag zu Anfang jeden Monats auf das Konto des Studenten überwiesen – und das maximal vierzehn Semester lang. Zu bestimmten Terminen lässt sich der Auszahlungsbetrag verändern.

2. Karenzphase:

Die Karenzphase markiert eine tilgungsfreie Zeit nach der Auszahlungsphase. Sie beträgt zwischen sechs und 23 Monaten. Zinsen werden dem Kreditnehmer während dieses Zeitraums dennoch berechnet.

3. Tilgungsphase:

Binnen einer Frist von maximal 25 Jahren kann der Kredit zurückgezahlt werden. Die Höhe der Rückzahlungsbeträge ist dabei variabel und kann den jeweiligen Lebens- oder Arbeitsumstände des Absolventen angepasst werden.

Ein Beispiel:

Nehmen wir an, der Heidelberger Student Armin Arm möchte einen Kredit bei der KfW-Bankengruppe aufnehmen. Er beantragt ein Darlehen mit der höchstmöglichen Auszahlungssumme von 650 Euro im Monat. Nach fünf Jahren Studium hat Armin 39232 Euro (inklusive Aufwandsentschädigung) kassiert. Nach einer Karenzzeit von 18 Monaten und einer Tilgungsdauer von 25 Jahren, bei monatlicher Rückzahlung von 251,57 Euro, hat er einen Schuldenberg von 84748,09 Euro abgezahlt. (sbu,cos)

Korn to be wild!

Ihre Vollkornbäckerei vier mal in Heidelberg:

Gaisbergstr. 74
Märzgasse 1
Ladenburgerstr. 15
Dossenhaimer Landstr. 4

Tel.: 06221 - 160997
www.mahlzahn.de

MAHL ZAHN

StudiVZ-Gründer steinreich

Holtzbrinck zahlt 85 Millionen für Online-Plattform

Ein kurzer Blick auf die Monitore in der Bibliothek genügt. Mindestens auf einem erkennt man das blau-rote Design des StudiVZ. Der Erfolg der Studentenplattform hält weiter an. Allein an der Uni Heidelberg sind laut Thilo Bonow, Pressereferent des StudiVZ, 18350 Studenten als Benutzer verzeichnet. Zwar ging ein Raunen durch die Medienlandschaft, als das VZ Anfang des Jahres für rund 85 Millionen Euro an die Holtzbrinck GmbH verkauft wurde, Aufschreie oder Massenaustritte blieben aber aus. Laut Presseerklärung wird sich mit dem Verkauf für die Nutzer nichts ändern. Persönliche Daten sollen weiter vertraulich behandelt werden. Der Verkauf kommt nicht überraschend: Schon bei Gründung des StudiVZ erfolgte eine finanzielle Förderung durch Holtzbrinck. Die neuen Eigentümer waren also schon am Aufbau der Plattform beteiligt. Neu ist das Geschäft mit Online Communities für Holtzbrinck Networks ebenfalls nicht: Neben dem VZ ist die Gruppe auch an Plattformen wie e-fellows.de oder buecher.de beteiligt. Problematischer erscheinen die Sicherheitsmängel des StudiVZ. Das jüngste Beispiel ereignete sich

nach einem Interview des *manager-magazins* mit dem Holzbrinck-Geschäftsführer Konstantin Urban. Darin behauptete dieser, dass ein Hack-Angriff des Chaos Computer Clubs (CCC) auf das StudiVZ erfolgreich abgewehrt wurde. Nur einen Tag später legte ein Hacker prompt den Blog des StudiVZ lahm – offenbar als direkte Reaktion auf das als provozierend empfundene Interview. Der Hacker hinterließ die Botschaft, dass die neuen „offiziellen Eigentümer eurer Daten“ genau so wenig von Sicherheit verstanden wie „die Simulanten, denen sowieso schon zu viele Daten anvertraut“ worden seien. Der Sprecher des CCC Frank Rosengart bestritt auf Anfrage des Nachrichtentickers *heise online* direkte Verstrickungen, schloss sich aber der Kritik des Hackers an. Laut Rosengart sei der Club nicht besonders überrascht über die Sicherheitslücken des StudiVZ. Holtzbrinck Networks seien gut beraten, sich bezüglich ihrer Systemsicherheit vorsichtiger zu äußern. Das Problem scheint noch nicht endgültig gelöst. Aktuell findet man statt des als „Salon“ betitelten Blogs des StudiVZ lediglich T-Shirts mit „Gruschel mich“-Aufdruck. (jsb)

Bachelor ab Herbst

Uni will Studiengänge im Wintersemester umstellen

Wer sich mit dem Gedanken trägt, den Studiengang zu wechseln und einen Magister- oder Diplom-Abschluss erwerben will, muss sich sputen. Das kommende Sommersemester wird wahrscheinlich das letzte sein, für das eine Einschreibung in diese Studiengänge noch möglich ist. Zum Wintersemester 2007/2008, also bereits zwei Jahre vor Ende der Frist, will die Universität Heidelberg in den meisten Fächern auf die Bachelorstrukturen umgestellt haben. Wie die neuen Studiengänge aussehen werden und ob die alten Inhalte einfach komprimiert werden oder ein völlig neues Konzept entsteht, liegt dabei in der Hand der Fächer. Dr. Andreas Barz vom Dezernat für Studium und Lehre zeigt sich mit deren Arbeit zufrieden „Ich habe den Eindruck, dass nicht einfach die jetzigen Inhalte destilliert werden, sondern wirklich neu zugeschnittene Studiengänge entstehen.“ Die fertigen Entwürfe gehen an das Ministerium und werden dort zunächst vorläufig genehmigt. Binnen fünf Jahren werden dann externe Gremien, sogenannte „Akkreditierungskommissionen“, nach Heidelberg kommen, die neuen Studiengänge

beurteilen und Verbesserungsvorschläge liefern. Die Uni hat mit den Bewertungskommissionen bei der Einrichtung neuer Bachelorstudiengänge, der „politischen Ökonomie“ etwa, bereits zusammengearbeitet und „durchaus gute Erfahrungen gemacht“, so Barz. Schreckensmeldungen aus anderen Universitäten über vertrackte Stundenplanüberschneidung seit Einführung des Bachelors, wie sie etwa der AstA Göttingen beklagt, hält Barz dagegen für etwas übertrieben: „Überschneidungen gab es schon immer, das ist nichts Neues!“ Allerdings, so räumt er ein: „werden die Überschneidungen durch die stärker strukturierten Studiengänge wohl viel stärker spürbar.“ Man werde natürlich alles tun, um einen reibungslosen Ablauf zu sichern. Der nächste Schritt, die Umstellung der Lehramtsstudiengänge auf Bachelor-Master Strukturen, gilt zwar als beschlossene Sache, wird aber erst zu einem späteren Zeitpunkt angegangen werden. Wie auch die ausführlichen Beurteilungen der Studiengänge steht dieses Projekt noch hinter der von der Landesregierung gewünschten Eile bei der Umstellung auf den Bachelorabschluss zurück. (ola, bat)

heidelberger historie

Gumbel gegen das System

„Eine Zeit ist immer ein Durcheinander verschiedener Zeitalter, ist große Abschnitte hindurch undurchgegrenzt, schlecht gebacken, trägt Rückstände anderer Kräfte, Keime neuer in sich“, sagte Alfred Döblin.

Als Jude, Demokrat, Pazifist, Publizist, Kriegsfreiwilliger und Privatdozent für Statistik war Emil Julius Gumbel so ein Keim neuer Kräfte. Deshalb fiel er auf. Die Universität Heidelberg tat sich schwer mit ihm, damals in der Weimarer Republik. Denn Gumbel war zwar ein brillanter Statistiker, aber unter seinen Kollegen nicht gerne gesehen.

Zu unbequem, der Mann, der nicht aufhören wollte, Bücher wie „Vier Jahre politischer Mord“, „Verschwörer – Beiträge zur Geschichte und Soziologie der deutschen nationalistischen Geheimbünde seit 1918“ oder „Laßt Köpfe rollen – faschistische Morde 1924-1931“ zu schreiben. Dafür mochte ihn die Regierung nicht so sehr.

Mehrere Landesverratsverfahren liefen gegen ihn, mussten aber alle eingestellt werden. Seine Werke waren unanfechtbar. Gumbel wandte seine wissenschaftlichen Methoden publizistisch an. Seine Bücher kennzeichnen ein einheitlicher Stil: eine neutrale Einleitung und für sich sprechende, exakt recherchierte Quellen und Zahlen. Unwiderlegbar und gerade deshalb gefährlich. Dynamit an der Universität Heidelberg. Als Gumbel dann 1924



Foto: ub.uni-heidelberg.de

Gefährlich unwiderlegbar: Emil Julius Gumbel

auf einer Veranstaltung der Deutschen Friedensgesellschaft sagte: „Ich bitte die Anwesenden, zwei Minuten im Schweigen der Toten des Weltkriegs zu gedenken, die – ich will nicht sagen – auf dem Felde der Unehre gefallen sind, aber doch auf grässliche Weise ums Leben kamen“, hatte die Universität genug. Skandal. Da half es auch nicht, dass Gumbel

Kriegsfreiwilliger gewesen war: Disziplinarverfahren. Die freie Lehre in Gefahr. Aber noch blieb Gumbel die venia legendi erhalten.

Richtig laut um Gumbel – schon der erste Vorfall hatte republikweit Wellen geschlagen – wurde es dann 1930. Das Kultusministerium ernannte Gumbel auf Grund seiner langen Dienstzeit zum Professor. Die Universität fühlte sich in ihrer Hoheit verletzt, hatte sie doch das Vorschlagsrecht. Nationale und nationalsozialistische Studenten waren empört. Gustav Radbruch konstatierte: „Der Kampf richtet sich nicht nur gegen Gumbel, sondern gegen das ganze System“.

Doch Gumbel überstand auch dies, bis ihm 1932 eine angebliche Äußerung das Genick brach: „Für mich ist das Kriegerdenkmal der deutschen Soldaten nicht eine leicht bekleidete Jungfrau mit der Siegespalme in der Hand, sondern eine große Kohlrübe.“ Obwohl Gumbel die Aussage bestritt, verlor er diesmal die venia legendi. Am Ende erlag der Keim neuer Kräfte den Rückständen anderer Kräfte. (ulm)

Chillen wie bei Ali Baba

Kneipenkritik Nr. 49: „Orient Lounge Shisha Bar“

Wer liebt sie nicht, diese gemütlichen Bars in gedämpftem Licht und mediterraner Atmosphäre? Mit Freunden in gemütliche Sofas gekuschelt, genießt man orientalische Spezialitäten und reicht die Wasserpfeife herum, während einen die morgenländischen Klänge in eine andere Welt versetzen.

Seit kurzem befindet sich auch in der Heidelberger Altstadt, im Untergeschoss des Cafés „Petit Paris“ in der Fahrtgasse so eine kleine Oase persischer Kultur, die besonders mit ihrem vielfältigen Tabakangebot glänzen kann. Angefangen bei bekannten Geschmacksrichtungen wie Apfel, Banane oder Kirsch über Karamell und Zimt bis hin zu etwas extravaganteren Mischungen wie Schoko-Minze oder dem erst kürzlich kreierten Vanille-Margarita. „Die Kombination ist von mir“, sagt Mitarbeiterin Marianne. Ihren Namen hat die Mischung vom Limonencocktail Margarita. Traditionell trinkt man zur Wasserpfeife Tee, denn dieser neutralisiert den Geschmack im Mund und man

kann jeden Zug an der Shisha neu genießen. Die „Orient Lounge Shisha Bar“ bietet 20 verschiedene Teesorten, von denen besonders der Safrantee und der mit frischer Minze servierte Orienttee zu empfehlen sind.

Zwei bis drei mal im Monat sorgen Bauchtänzerinnen in der kleinen Bar für Stimmung. Wann genau, ist allerdings eine Überraschung, denn die Bar lebt nicht von Entertainment, sondern von ihrer besonderen Atmosphäre. Diese orientiert sich nicht an der Kultur eines bestimmten Landes, sondern ist das Resultat einer bunten Mischung indischer, türkischer, ägyptischer und vieler anderer Einflüsse.

Die Atmosphäre soll sich dem Gemüt der Gäste anpassen. erklärt Marianne. Wenn sie sich lieber entspannen wollen, bleibt es ruhig und gemütlich. Kommt aber Stimmung auf, so wird auch die Musik etwas lauter, und es dauert nicht lange bis ausgelassen getanzt und gesungen wird. „Das ist wirklich orientalisch“, strahlt sie. (jeg)



Foto: jeg

Wasserpfeife: 5,- Euro
Orienttee (groß): 3,50 Euro
Pils Becks 0,33l: 2,50 Euro
Weizenbier 0,5l: 3,50 Euro
Cola 0,2/0,4l: 2,50 / 3,50 Euro
Öffnungszeiten: Do.-Sa.: 18-3 Uhr
Adresse: Fahrtgasse 18, 69117 HD

HEIDELBERG – Kurz und bündig

Dramaturgen wollen mit Bildung punkten

Die Dramaturgische Gesellschaft (dg) hat Heidelberg als Veranstaltungsort für ihre Jahrestagung 2007 gewählt, was vom 1. bis zum 4. Februar verstärkt Theaterprominenz in die Stadt schwemmen wird.

Unter dem Motto dem „Wahren, Guten, Schönen“- Bildung auf der Bühne, greift die dg ein Kardinalthema der heutigen Zeit auf. Anknüpfend an die traditionelle Rolle des Theaters als Vermittlungseinrichtung von Bildungsinhalten geht sie der Frage auf den Grund, welche Bedeutung dem Theater in der heutigen Wissensgesellschaft zukommt. 20 Veranstaltungen locken interessierte Besucher. Aus ganz Baden-Württemberg sind Theater mit Beiträgen vertreten. Auch einen Live-Blog soll es geben. (red)

Info: www.dramaturgische-gesellschaft.de

Würzners Pläne für den Stadtverkehr

Lösungen für die Heidelberger Verkehrsprobleme zu finden – das war eines der Hauptanliegen im Wahlkampf des neuen Heidelberger Oberbürgermeisters Eckardt Würzner.

Hierbei dürfte die Erweiterung des Heidelberger Radwegnetzes über den Bereich der Innenstadt hinaus besonders interessant werden. Neben der Erweiterung sollen die Radfahrer dabei gleichberechtigt am Stadtverkehr teilnehmen können.

Weiterhin will Würzner den Bau einer Straßenbahnlinie durch das Neuenheimer Feld vorantreiben und die dortige Parkraumbewirtschaftung, die jetzt nach der Einigung auf eine landesweite Regelung möglich wird, schnellstmöglich einführen.

Außerdem soll eine intelligentere Ampelsteuerung für „grüne Wellen“ auf den Heidelberger Verkehrsachsen sorgen. (mba)

Karlstorkino zieht Bilanz: Breites Angebot, renovierte Räume, Besucherrekord und schuldenfrei

Der Betreiberverein des Kommunalen Kinos im Karlstorbahnhof „Medienforum Heidelberg e.V.“ meldet nach jahrelangem Sparkurs „Schuldenfreiheit“.

Nach den Zuschusskürzungen 2001 stand das Karlstorkino praktisch vor dem Aus. Nur ein harter Sparkurs und verstärktes ehrenamtliches Engagement konnten den Betrieb danach aufrecht erhalten. Trotzdem wurde das Karlstorkino 2003 und 2005 von der Stiftung Deutsche Kinemathek unter die drei besten deutschen kommunalen Kinos in Städten über 100000 Einwohner gewählt.

Gleichzeitig erhöhte sich die Zahl der Einführungen und Regie-Besuche. Zudem wurden verschiedene Festivals, wie die aktuell laufenden „21. Filmtage des Mittelmeers“ und andere Sonderveranstaltungsreihen durchgeführt. (red)

Auch die Publikumsresonanz hat sich verstärkt: Im zweiten Halbjahr 2006 haben sich die Zuschauerzahlen des Karlstorkinos um 70 Prozent erhöht. Zudem konnte der Verein Ende November aus eigener Kraft, mit Hilfe von ehrenamtlichem Engagement und von Spenden, den Kinosaal und das Foyer renovieren. Zudem konnte die Mono-Tonanlage, die noch aus dem Gründungsjahr 1990 stammte, auf den aktuellen Stand der Technik gebracht werden.

Die kommenden Programmhöhepunkte werden im Februar das bundesweite Filmfestival „ueber_arbeiten“ und eine Filmreihe zum Tod von Robert Altman sein, im März ein Woody-Allen-Sonderprogramm und im April das große CineLatino mit Filmen aus Lateinamerika stattfinden. (red)

Info: www.karlstorkino.de

Fehler-teufelchen

In der letzten ruprecht-Ausgabe Nr. 105 sind uns in der Meldung „Coaching: Von Fast-Profis – ganz umsonst“ (Seite 7) zwei Fehler unterlaufen:

1. Die Kontaktdaten zur Anmeldung beim Coaching lauten:

Dipl.-Psych. Miriam Stein,
Tel. 06221/54-73 51,
E-Mail: miriam.stein@psychologie.uni-heidelberg.de

2. Das Coaching-Projekt wird nicht von der Psychotherapeutischen Beratungsstelle (PBS), sondern dem Heidelberger Studentenwerk in Kooperation mit dem Psychologischen Institut angeboten.

Wir bitten um Nachsicht.



Heugasse 1, 69117 Heidelberg

Sprachkurse bei Alpha-Aktiv

Deutsch, Englisch, Französisch, Spanisch, etc.

Intensivkurse zum LATINUM

05.02.2007 bis 02.03.2007 (80 Stunden, Preis: 200 Euro)

und semesterbegleitende Intensivkurse

Information und Anmeldung: Alpha-Aktiv, Hauptstraße 90, Eingang über Karl-Ludwig-Straße, Tel.: 06221/5880269
E-Mail: info@alpha-heidelberg.de

Telefonist/in gesucht

Aufgabengebiet: Wir suchen für einfache und angenehme Teleföntätigkeit Studenten und Freiberufler. Bei festem Stundenlohn von anfangs 7,- Euro und ab dem vierten Monat 8,- Euro bieten wir Ihnen einen Job mit freier Zeiteinteilung. Da Sie am Telefon nicht verkaufen müssen, sollten Sie als kommunikativer Mensch schnell Erfolg und Spaß an der Tätigkeit finden können.

Anforderungen: Sie sind Student oder Freiberufler, beherrschen die deutsche Sprache und haben ein nettes und angenehmes Wesen.



Kontakt:
Herr Hoffmann
Point-Marketing K&H
69115 Heidelberg
Telefon: 06221 / 34 790

**AIDS-Hilfe
Heidelberg e.V.**
Rohrbacher Str. 22
69115 Heidelberg
06221-19411

**Anonyme Beratung
zu HIV/AIDS**

Montag: 13-15 Uhr für alle und Frauen
Dienstag: 10-12 Uhr für alle und Schulle
Mittwoch: 14-16 Uhr für alle und Frauen
Freitag: 13-15 Uhr für alle und Schulle

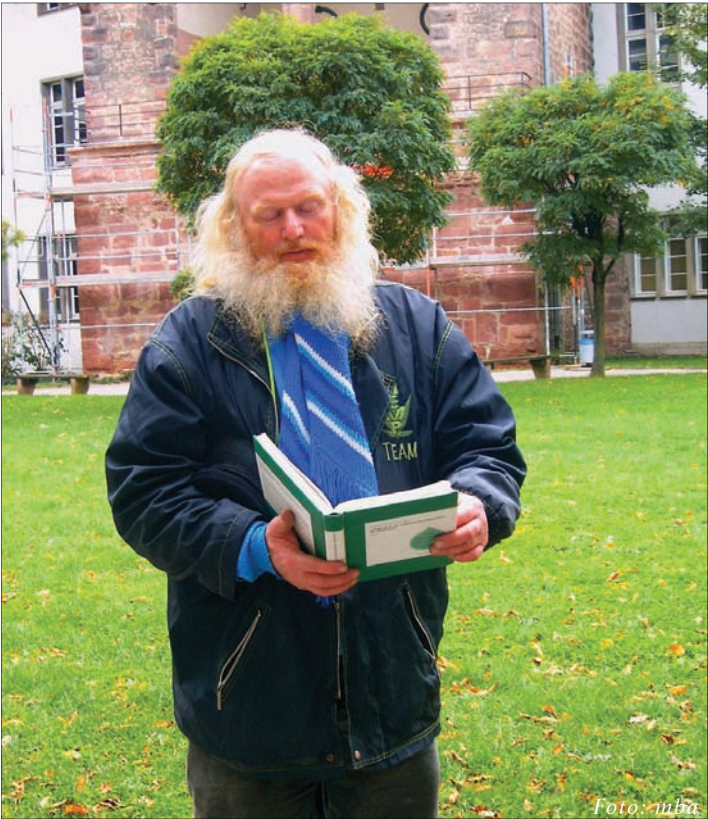
heidelberger
portrait

Zwischen Flaschen und Büchern

Ein blaues Fahrrad, mit Flaschen und unzähligen Plastiktüten bepackt. Das fällt einem zuerst ins Auge, wenn man Peter auf dem Uniplatz begegnet. „Flaschenpeter“ wird er von einigen genannt, weil er augenscheinlich einen Teil seines Einkommens mit dem Sammeln von Pfandflaschen verdient. Doch hinter dem weißen Rauschebart und der abgetragenen Kleidung steckt eine gebildete Persönlichkeit, die ein ereignisreiches Leben hinter sich hat.

Peter wurde 1941 in Speyer geboren. Nach seiner Lehre zum Maschinenschlosser verspürte er den Drang, die Welt kennenzulernen. Er ging nach Südafrika, um für ein Unternehmen für Bergwerksausrüstung zu arbeiten. Zu den 200 meist dunkelhäutigen Arbeitern, die unter seiner Leitung arbeiteten, pflegte er trotz des Apartheidsregimes ein freundschaftliches Verhältnis.

Nach zwei Jahren entschloss er sich dazu, den restlichen Kontinent zu bereisen, und heuerte auf einem Containerschiff nach Sri Lanka an. Dort lebte Peter zwei Jahre in einem buddhistischen Kloster, um mit täglichen Yoga-Übungen am Strand sein inneres Gleichgewicht zu finden. Zudem konnte er in der gut ausgestatteten Klosterbibliothek seinen intellektuellen Durst löschen und viel über süd- und ostasiatische Philosophie lernen. Sein nächstes Ziel war China. Während seiner Reise hatte Peter eine inspirierende



Was kaum einer weiß: „Flaschenpeter“ studiert noch heute.

Begegnung mit dem höchsten buddhistischen Zen-Meister, woraufhin er den Entschluss fasste, sein Wissen über die Völker Ostasiens durch ein Sinologie-Studium zu vertiefen. So kehrte er – nach einem Umweg über Hawaii und die USA – in die Kurpfalz zurück.

An der Ruprecht-Karls-Universität schloss der Weltenbummler sein Sinologiestudium ab – und eignete sich nebenbei die japanische Sprache an. Direkt nach seinem Studium, so berichtet Peter stolz, erhielt er ein DAAD-Stipendium für einen Forschungsauftrag in Japan. Später reiste er nach Indien, wo er sich innerhalb von nur eineinhalb Jahren mehrere einheimische Dialekte aneignete.

Doch immer wieder zog es Peter zurück nach Deutschland. Inzwischen war er 45 Jahre alt und trotz seiner Berufserfahrung nicht mehr auf dem Arbeitsmarkt zu vermitteln, wie ihm das Arbeitsamt mitteilte. So musste er sich „gezwungenermaßen“ intellektuell weiterbilden: Peter machte das Hebraikum und studiert bis zum heutigen Tag an der Heidelberger Universität Philosophie. Doch auch in anderen Vorlesungen kann man ihn finden – denn noch heute besitzt er den Drang, sein breitgefächertes Wissen auszubauen. Trotzdem lehnte Peter vor vier Jahren eine Doktorandenstelle ab, weil es seiner Meinung nach in diesem Alter keinen großen Sinn mehr ergebe, eine Doktorarbeit zu verfassen. (mba)

Ich hab mein Herz...

Zum diesjährigen Valentinstag hat sich der Heidelberger Künstler Frank Schlottmann etwas besonderes überlegt: Für alle, die aus diesem Anlass eine außergewöhnliche Liebesbotschaft versenden wollen, bemalt der



Künstler Briefe und Karten mit dem Aniamor-Symbol.



Aniamor ist die Kurzform für den lateinischen Begriff „Animus Amoris“ und bedeutet „Seele der Liebe“. Es verbindet die Symbole Herz und Kreuz kunstvoll unter dem Schriftzug „Ich hab‘ mein Herz in Heidelberg verloren“.

Ab dem 31. Januar 2007 stehen in sämtlichen Heidelberger Bürgerämtern Postsäcke bereit, in denen jeder, der eine von Schlottmann bemalte Botschaft versenden möchte, seinen (frankierten und adressierten) Liebesgruß abgeben kann.

Alle Postkarten und Briefe werden bemalt – und natürlich pünktlich zum Valentinstag am 14. Februar zugestellt. (faw)

> RNZ-Studenten-Abo

RHEIN-NECKAR-ZEITUNG
DABEI SEIN!

Studentenfutter.

Das Extra-Abo der RNZ.



Extrem günstig, extrem reichhaltig:
das Studentenabo der RNZ

Für nur 14,80 Euro im Monat kompetente Berichterstattung aus der Region, Deutschland und der Welt. Einfach Coupon ausfüllen und an 06221 - 51 93 85 faxen, bei unseren Geschäftsstellen abgeben oder per Post an: Rhein-Neckar-Zeitung, Postfach 10 45 06, 69035 Heidelberg

VERTRAUENS-GARANTIE

Ich bestelle zum _____ von den rechts genannten Titeln die hier ortsübliche werktäglich erscheinende RNZ-Ausgabe zum günstigen Studententarif durch Zusteller (derzeit monatlich 14,80 Euro einschl. 7% Mehrwertsteuer). Dieses Angebot kann nur gegen Vorlage einer gültigen Immatrikulationsbescheinigung gewährt werden. Abbestellung nur zum Quartalsende, 6 Wochen vorher schriftlich beim Verlag. Bei Bezugsunterbrechung wird Bezugsgeld ab dem 4. Erscheinungstag erstattet. Bei Störung durch höhere Gewalt, Streik, Aussperrung besteht kein Ersatzanspruch.

Ich kann meine Bestellung innerhalb 2 Wochen beim Verlag schriftlich widerrufen. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs (Poststempel). Widerruf an: Rhein-Neckar-Zeitung GmbH, Neugasse 2, 69117 Heidelberg. Tel.: 06221/519-380, Fax: 06221/519385, Internet www.rnz.de, Geschäftsführer: Winfried Knorr, Inge Hölitzke, Joachim Knorr. Handels-Reg-Nr. HRB 330117

Für Ihre Unterlagen



BESTELL-COUPON

Ich bestelle zum _____ die hier ortsübliche werktäglich erscheinende RNZ-Ausgabe zum günstigen Studententarif durch Zusteller (derzeit monatlich 14,80 Euro einschl. 7% Mehrwertsteuer). Dieses Angebot kann nur gegen Vorlage einer gültigen Immatrikulationsbescheinigung gewährt werden. Abbestellung nur zum Quartalsende, 6 Wochen vorher schriftlich beim Verlag. Bei Bezugsunterbrechung wird Bezugsgeld ab dem 4. Erscheinungstag erstattet. Bei Störung durch höhere Gewalt, Streik, Aussperrung besteht kein Ersatzanspruch. Ich kann meine Bestellung innerhalb 2 Wochen beim Verlag schriftlich widerrufen. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs (Poststempel).

Frau Herr ☐ ☐ Vorname _____ Nachname _____ Straße/Nr _____

PLZ/Ort _____ Telefon _____ / _____ Geburtsdatum _____

E-Mail _____

Bezugsgeld bitte monatlich bei Fälligkeit zu Lasten meines Girokontos im Lastschriftverfahren einziehen:

Geldinstitut _____ BLZ _____ Konto _____

Ort, Datum _____ Unterschrift des Bestellers _____

Heidelberger Nachrichten · Sinsheimer Nachrichten · Mosbacher Nachrichten · Bergstraße/Mannheim · Wieslocher Nachrichten/Walldorfer Rundschau · Weinheimer Rundschau
Eberbacher Nachrichten · Bad Rappenauer Bote/Eppinger Nachrichten · Schwetzingen Nachrichten

Konsum, aber mit Verantwortung

Mit der Attac-Hochschulgruppe globalisierungskritisch durch die Stadt



Die Attac-Hochschulgruppe und der Weltladen geben Tipps, wie man den Auswirkungen der Globalisierung auf lokaler Ebene angemessen begegnen kann.

„Gehen wir erst mal dreißig Sekunden hinein, riechen, und hören, was da so vor sich geht.“ Dominik Müller führt etwa zwanzig Leute in den McDonald's am Bismarckplatz. Es ist die erste Station auf dem „Globalisierungskritischen Stadtrundgang“ von attac. Den gibt es in Deutschland seit etwa drei Jahren. Ursprünglich sei er in erster Linie an Schüler der Oberstufe gerichtet gewesen.

„Unser primäres Ziel ist politische Bildung“, sagt Stephanie Till vom Weltladen, der den Rundgang zusammen mit der attac-Hochschulgruppe organisiert. Draußen referiert Müller über die Umstände,

unter denen McDonald's sein Fleisch bezieht, dass beispielsweise für die Viehzucht in Argentinien Regenwälder gerodet werden.

Aus dem Vortrag entwickelt sich eine rege Diskussion mit den Teilnehmern, die leider ein wenig im Feierabendverkehr untergeht. Das Publikum ist besser vorbereitet und kritischer als erwartet.

Am Ende muss der 24-jährige Psychologiestudent den US-Konzern sogar verteidigen: „Er nimmt Rücksicht auf lokale kulturelle Begebenheiten.“ Worauf entgegnet wird, das mache er auch nur, um seinen Profit zu maximieren. Die Tour geht weiter durch die



Fotos: jfd

Hauptstraße Richtung Uniplatz. An symbolischen Orten entlang der Hauptstraße werden Auswirkungen der Globalisierung erläutert, die „in der Werbung nicht auftauchen, aber überall nachzulesen sind, wenn man nur will“, so Müller.

Die Folgen der Privatisierung des Wassers an einem kleinen Brunnen, vor einem Handygeschäft die Verlängerung des Bürgerkriegs im Kongo durch westliche Konzerne, die dort den für Handys verwendeten Rohstoff Coltan abbauen. Schließlich am Uniplatz die Privatisierung der Bildung.

Wer allerdings befürchtet hat, hier Tiraden gegen böse Kapitalisten

und Imperialisten um die Ohren gehauen zu bekommen, wird positiv überrascht:

„So etwas wäre vor dreißig Jahren gefallen, heute nicht mehr“, meint Ajit Thamboraj. Der Politik- und VWL-Student hat die Station mit der Wasserprivatisierung übernommen. Auch Oliver, einer der Teilnehmer, findet, alle seien „erstaunlich offen“.

Es sei nicht der Sinn des Rundgangs, zu Fundamentalopposition aufzurufen. „Wir wollen lediglich Alternativen aufzeigen, aber niemandem sagen, wo er kaufen soll und wo nicht. Ich hab ja auch ein Handy“, sagt Alexandra Bogens-

perger, die über den Rohstoff für die Mobiltelefone referiert hat. Entsprechend pragmatisch sind auch die meisten Lösungsvorschläge der Referenten. Oder soll man etwa Handys boykottieren? „Das ist wohl kaum zu machen“, sagt Bogensperger nüchtern.

Die letzte Station auf dem etwa zweistündigen Rundgang ist der Weltladen in der Heugasse. Während Gratis-Schokolade herumgereicht wird, erzählt Stephanie Till, worin die „Alternativen“ liegen könnten, nämlich im „Fairen Handel“, den der Weltladen zufällig praktiziert.

Ist der Rundgang etwa nur ein geschickter Marketingtrick?

Till sieht es gelassen: „Ich würde mich freuen, wenn mehr Leute hier einkaufen würden.“ Es habe aber nichts mit Marketing zu tun, „sonst würden wir die Produktalternativen des Weltladens aufzeigen.“ Müller pflichtet bei: „Unsere Intention ist es nicht, ein schlechtes Gewissen auszulösen, sondern Alternativen aufzuzeigen.“

Zum Abschluss sitzen alle, Referenten und Teilnehmer, bei Kaffee und Tee im Weltladen, um endlich die Diskussion zu führen, die der Heidelberger Lärm zuvor kaputt gemacht hat. (mbe)

Informationen zum nächsten Stadtrundgang unter: www.attac.de/uni-heidelberg

Meinung zu „Streetwars 2007“

von Lisa Grüterich

Man könnte ja meinen, die Leute hätten nichts Besseres zu tun. Auf der einen Seite die ewigen Kinder, die über Tage und Wochen hinweg mit geladenen Wasserspritzen in der Handtasche durch die Stadt stacksen und stundenlang potentielle Nassmach-Opfer ausspionieren. Nur, um ihren ollen Jugendtraum vom 007-Dasein vorübergehend reaktivieren und ausleben zu können und sich dem (durchaus fragwürdigen) Nervenkitzel des permanenten Verfolgungswahns hinzugeben. Das alles mag auch in der Tat ganz lustig sein: Allein die Vorstellung, wie sich zum kommenden Semester die Möchtegern-Bonds gegenseitig über den Uniplatz verfolgen, Wasserbomben-Attacken aus den Fenstern der Triplex starten und sich unter Hommis Fenster einen nassen Showdown à la Wilder Westen leisten... zugegeben, ein kindischer Spaß. Auf der anderen Seite sind da aber noch die Kritiker des ganzen H₂O-Spektakels, für die die Spritzspiel-Teilnehmer die Massenmörder oder Auftragskiller von morgen sind: Counter-Strike – Streetwars – Amoklauf, so die angebliche Kausalkette. Abgesehen davon, dass sich bei einer Teilnehmerzahl von mittlerweile mehreren hundert Spielern pro Veranstaltung wohl kaum eine rechte Korrelation zur Massaker-Rate feststellen lassen wird: Greift jeder Raucher in absehbarer Zeit zur Heroinnadel? Steigt jeder Playboy-Leser unbescholtenen Mädels auf der Straße hinterher? Und wenn es tatsächlich mal vorkommt: Kann man dann den Playboy dafür verantwortlich machen? Inwiefern Sexheftchen und Ballerspiele moralisch zu legitimieren sind, das sollte im Endeffekt jeder mit seinem eigenen Gewissen ausmachen. Ob sie jedoch in dem Ausmaß verwerflich sind, dass man sie auch gesetzlich verbieten muss, dürfte aller Sorgen um die Gesellschaft zum Trotz fraglich sein. Vielleicht sollte man sich vielmehr fragen, wo eigentlich das allgemeine Vertrauen in den gesunden Menschenverstand geblieben ist.

Bombenstimmung hier!

„Streetwars 2007“ in Heidelberg

Vermummte Gestalten mit Hut und Sonnenbrille, die lautlos über den Uniplatz schleichen; ihr Opfer fest im Blick, den Finger am Abzug. Ein Albtraum? Eher bald normaler Uni-Alltag – wenn auch nur im Spiel.

„Streetwars“, das Räuber- und Gendarmenspiel für Erwachsene, soll diesen Mai auch in Heidelberg Einzug halten. Drei Wochen lang heißt es dann für die Teilnehmer: Töte deine Mitspieler, bevor du getötet wirst. Es gilt, die zugeteilten Opfer zu observieren, ihnen aufzulauern und sie mit Wasserpistolen zu „ermorden“; am Ende siegt der letzte Überlebende.

Was für die einen wie ein großer Agenten-Spaß anmutet, weckt bei anderen weniger harmlose Assoziationen. Die „Streetwars“ verherrlichen Gewalt, so der oft erhobene Vorwurf; wer im Spiel auf Menschen schießt, schreke bald auch im richtigen Leben vor Waffengebrauch nicht zurück. Die Diskussion wird ähnlich vermissen geführt wie jene um die brutalisierende Wirkung von Ego-Shootern. Das für Januar angesetzte „Streetwars-Cologne“ wurde nach dem Amoklauf in Emsdetten

auf öffentlichen Druck von den Veranstaltern abgesagt.

Alles Überreaktionen, findet Jan Hartmann, Besitzer von „Fun Fiction“ und Veranstalter der Heidelberger Wasserschlacht: „Dann ist auch Räuber- und Gendarm gewaltverherrlichend.“ Es gebe keine rechtliche Handhabe, um das Spiel zu verbieten; schließlich werde nur auf Teilnehmer geschossen, und auch die Spritzpistolen dürften laut Regeln nicht mit echten Waffen zu wechseln sein. Eine normale Freizeitbeschäftigung, so Hartmann, bei der neben dem Spaß auch die Warnung vor dem Überwachungsstaat im Vordergrund stehe: „Wir zeigen, wie es ist, wenn man 24 Stunden am Tag verfolgt und überwacht wird.“ Paranoia inklusive. (lgr)

www.streetwars2007.de



Bald wird auch auf dem Uniplatz „scharf“ geschossen...

Foto: sakutsky.com

BISTRO Canapé

Ab 22.30 Uhr Cocktails, Pizza, Pasta: 2,90 €

Wer mit einer ruprecht-Ausgabe kommt, erhält 10% Rabatt

Enchiladas Pasta Pizza Tappas-Auswahl Cocktails Tortillas

Bahnhofstr. 59 Show Cooking 69115 Heidelberg

www.unishop.uni-hd.de

Die Besonderheit im Neuenheimer Feld: VERANSTALTUNGS-KARTENVORVERKAUF

UNISHOP HEIDELBERG

UniShop Studenten Augustinerstr. 72 D 69117 Heidelberg T. +49.6221.54.35.54

aktuell unishop heidelberg

T-Shirts, Sweatshirts und Accessoires mit den Original-Siegeln der Universität Heidelberg

UniShop am Gästehaus Im Neuenheimer Feld 370/371 D 69120 Heidelberg T. +49.6221.547.17.65

POWEROFLOVE
NEO-TANTRA + SOZIALE MEDITATION

Donnerstags im Tanz Raum
Heidelberg/Kirchheim
Schwetzing Str. 72
Offene Abende wechselnde Themen... Von Aggressionstraining ...bis ZEN-Zärtlichkeit
WWW.NEO-TANTRA.DE

Info: message@neo-tantra.de

Gebiss mit Geschichte

Der Homo heidelbergensis von Mauer wurde vor 100 Jahren gefunden

Ein uralter Knochen feiert Geburtstags. Es war genau vor 100 Jahren, als der Gräber Daniel Hartmann in der Sandgrube „Grafenrain“ in Mauer bei Heidelberg einen Jahrhundertfund machte. Aus dem Sand buddelte er den fossilen Unterkiefer eines Urmenschen. „Heit hab ich de Adam gefunne“, soll der Kurpfälzer gesagt haben.

Tatsächlich handelte es sich um die Überreste eines Steinzeitmenschen der Gattung Homo, wie die Untersuchungen damals am Geologisch-Paläontologischen Institut der Universität Heidelberg unter Leitung von Professor Otto Schotensack ergaben. Dieser setzte den zerbrochenen Unterkiefer, der im Gegensatz zum heutigen Menschen kein Kinn besitzt, wieder zusammen und taufte den fossilen Knochen in seiner Veröffentlichung nach seiner Alma Mater auf „Homo heidelbergensis“.

Damals war das menschliche Fossil ein Sensationsfund, da bis dato in Europa nur die Überreste von den evolutionsgeschichtlich jüngeren Neandertalern entdeckt wurden. „Bis heute ist der Homo heidelbergensis der älteste Mitteleuropäer“, erläutert Professor Clemens Eibner vom Heidelberger Institut für Ur- und Frühgeschichte. Das Alter des Fundstücks lässt sich nur aus dem Alter des Sedimentgesteins und den begleitenden Tierfossilien auf ungefähr 600 000 Jahre datieren.

Moderne DNA-Analysen des Knochens wurden bisher nicht durchgeführt, sind wohl aber laut Eibner auch kaum möglich: „Dazu müsste der Kiefer immer kühl gelagert gewesen sein; biogenes Material ist wahrscheinlich komplett abgebaut. Außerdem enthält das Fundstück durch die Bergung Kontaminationen von Knochenleim“. So lässt sich denn auch schwer die Stellung des Homo erectus heidelbergensis im menschlichen Stammbaum bestimmen. Er war vermutlich der Vorfahre des Neandertalers, der vor etwa 200 000 bis 30 000 Jahren Europa besiedelte, dann aber vom überlegenen Homo sapiens aus Afrika verdrängt wurde.

Außer dem Unterkiefer wurden in der Mauerer Sandgrube keine weiteren Überbleibsel eines Steinzeitmenschen gefunden, trotz eines damals sehr attraktiven Finderlohns von 5000 Reichsmark. Nur aus Knochenfunden sowie Stein- und Holzgeräten aus anderen Teilen Europas lässt sich das Kulturleben des Ur-Heidelbergers rekonstruieren: der etwa 1,70 Meter große Mann war etwa 20 bis 30 Jahre alt und jagte mit über zwei Meter langen

Holzspeeren nach Waldelefanten, Nashörnern und Flusspferden am Urneckar. Eibner schnitzte mit Studenten solche Holzspeere und formte Feuersteingeräte in Seminaren beim Verein „Homo heidelbergensis“ im Fundörtchen Mauer. Dort wird zum hundertjährigen Jubiläum der Entdeckung des berühmten Fossils kräftig gefeiert. Als Highlight wird von Mitte Juni bis Ende November 2007 der Original-Unterkiefer aus den Tresoren des Heidelberger Geologisch-Paläon-

tologischen Instituts befreit und in Mauer in einer Sonderausstellung zu sehen sein. Im Safe landete der Knochen des Urmenschen nämlich, nachdem er im Zweiten Weltkrieg im Exil unsachgemäß geöffnet wurde: Zwei Backenzähne fielen ab und gingen unwiederbringlich verloren.

Der Mauerer Verein hat sich zur Aufgabe gemacht, die Bedeutung des Fundes der Öffentlichkeit nahe zu bringen. Im Jubiläumsjahr entsteht sogar eine Fernsehproduktion, die die Fundgeschichte dokumentiert.

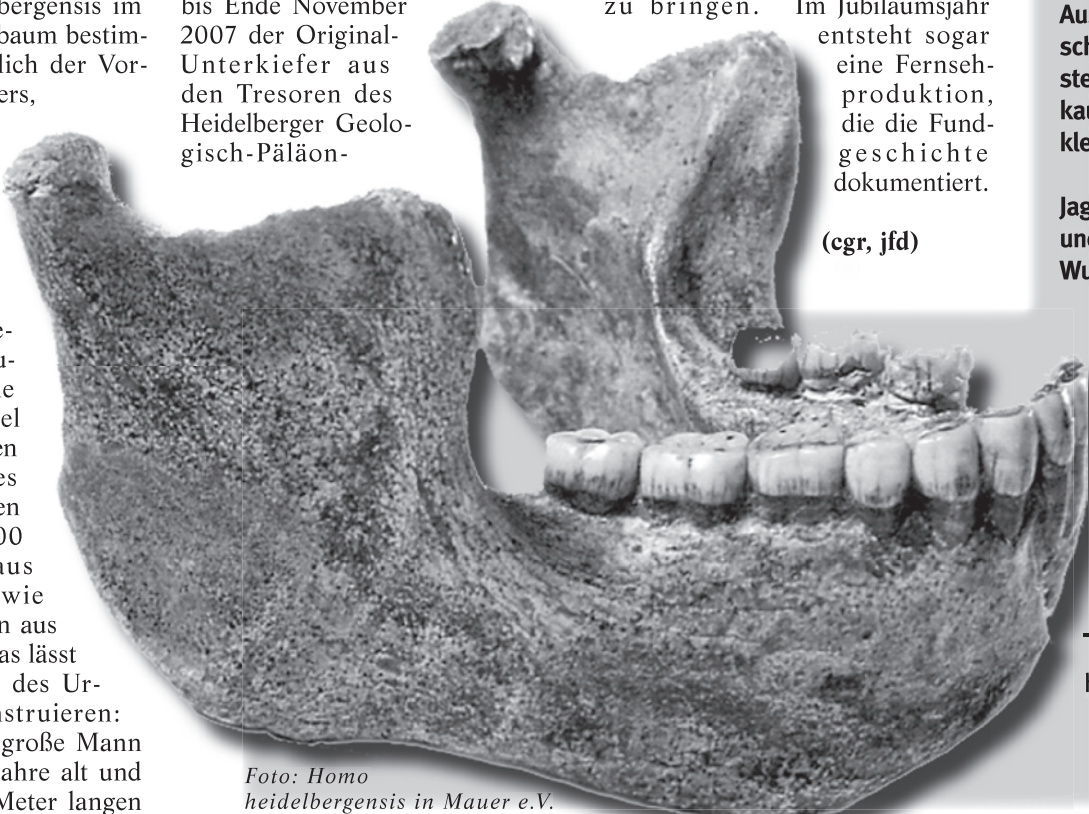


Foto: Homo heidelbergensis in Mauer e.V.

Fakten zum Mauerer Homo heidelbergensis

- Alter:** etwa 600 000 Jahre
- Geschlecht:** wohl männlich
- Aussehen:** ca. 170 cm groß, schlanker Körperbau, steile Stirn, Überaugenwülste, kaum ausgeprägtes Kinn, kleinere Zähne
- Jagd:** Großwild (z.B. Pferde und Nashörner); benutzte Wurfspere und Steingeräte
- Kommunikation:** vermutlich Ansätze einer einfachen Sprache
- Jetziger Aufenthaltsort:** Geologisch-Paläontologisches Institut Heidelberg
- Weitere Infos:** www.homoheidelbergensis.de

Nicht nur im Nahen Osten

Heidelberger Konfliktbarometer registrierte 278 Konflikte im letzten Jahr

Fast täglich erreichen uns über die Medien neue Informationen über die Konflikte im Irak, Iran und Afghanistan. Die Hiobsbotschaften aus dem nahen Osten sind für uns grauer Alltag geworden und fast scheint es, als ob die Welt keine anderen Probleme hätte. Das Heidelberger Institut für Internationale Konfliktforschung, eigentlich ein eingetragener Verein, der zur Universität eine nur lose Verbindung hält, befasst sich schon seit Anfang der neunziger Jahre mit dieser Fragestellung. Hier werden akribisch alle wichtigen Daten zu internationalen Konfliktherden gesammelt und ausgewertet.

Trotz des hohen wissenschaftlichen Anspruchs arbeiten die Mitarbeiter ehrenamtlich und setzen sich in erster Linie aus Studenten zusammen. Die Ergebnisse der Arbeit werden alljährlich im Dezember in Form des Konfliktbarometers veröffentlicht, dessen 15. Ausgabe nun erschienen ist.

Im Konfliktbarometer ergibt sich ein gänzlich anderes Bild der

Wirklichkeit. Im Jahr 2006 haben die Heidelberger insgesamt 278 Konflikte gezählt. „Eine Besonderheit unseres Ansatzes ist, dass wir nicht nur gewaltsame, sondern

verdreifacht. Im Jahr 2005 wurden nur die beiden Kriege im Sudan und Irak als solche gezählt, im letzten Jahr sind Kriege in Afghanistan, Israel, Sri Lanka und Somalia

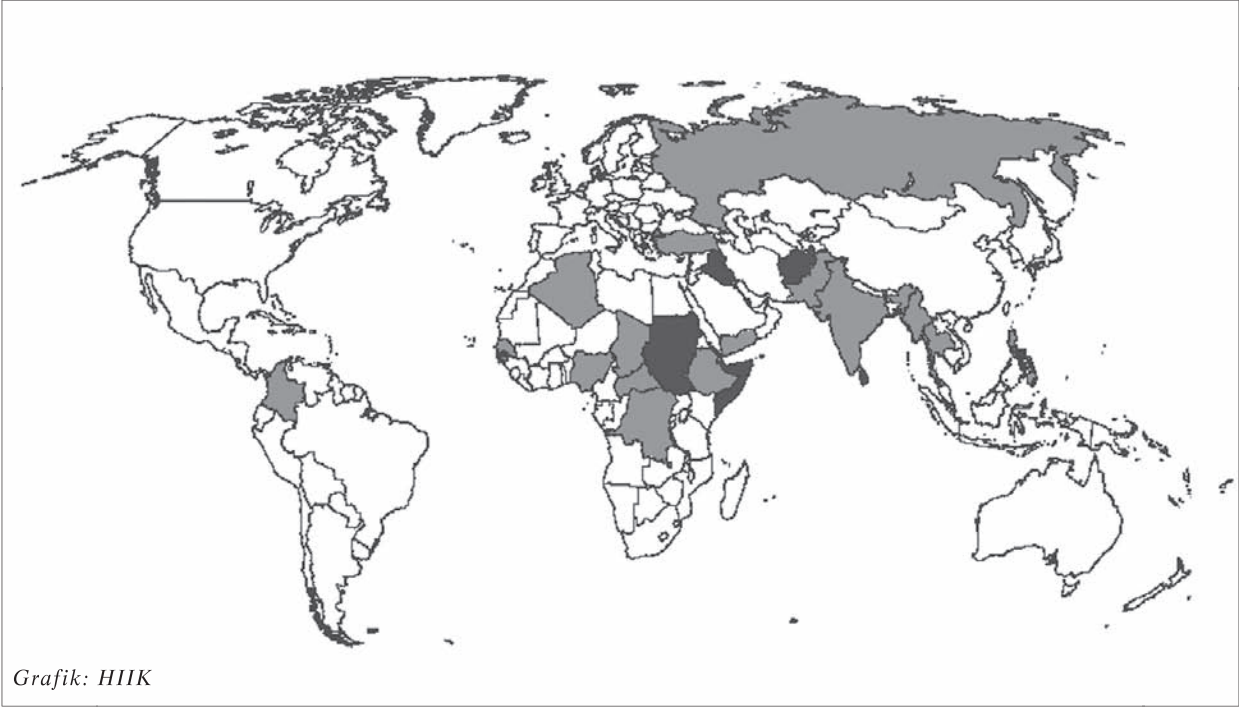
Konflikt der Bevölkerungsgruppen ist noch älter. In der Kolonialzeit wurden die schriftkundigen Tamilen von den Briten als Verwaltungsbeamte eingesetzt; daher werden sie bis heute von der singhalesischen Bevölkerungsmehrheit mit ihren ehemaligen Kolonialherren identifiziert. Im letzten Jahr scheiterte ein Waffenstillstandsabkommen, seit Jahresbeginn 2006 sind mehr als 3000 Menschen dem Konflikt zum Opfer gefallen. Darüber hinaus wurden hundertausende vertrieben.

Eine ähnlich aussichtslose und lang anhaltende Krise herrscht in Somalia, einem völlig zerfallenen Staat, der seit Anfang der 90er Jahre keine funktionierende Regierung mehr besitzt. Diese beiden Auseinandersetzungen stehen nur exemplarisch für die Regionen, in denen laut HIIK-Studien die meisten Konflikte zu verzeichnen sind: (Ost-) Asien und Afrika, mit 90 beziehungsweise 74 Konflikten. Das sind jeweils fast doppelt so viele wie im Nahen und Mittleren Osten, wo

aber mit 2,5 Konflikten pro Staat die höchste Konfliktdichte herrscht.

Es gibt aber auch Hoffnung. Trotz der hohen Konfliktszahl laufen über die Hälfte der erfassten Konflikte frei von physischer Gewalt ab, so das HIIK. Zudem steigt die Bereitschaft der internationalen Gemeinschaft, sich für die Lösung der Konflikte zu engagieren. Mit über 77 000 Blauhelmen in 18 UN-Missionen waren so viele Friedenstruppen wie nie zuvor im Einsatz.

Zu guter Letzt: Deutschlands einziger verzeichneter Konflikt um Entschädigungszahlungen für nach dem zweiten Weltkrieg auf dem Gebiet der ehemaligen Tschechoslowakei enteignete Liechtensteiner wurde 2005 beendet. (kil)



Grafik: HIIK

Die hochgewaltsamen Konflikte 2006: Grau hinterlegt die ernster Krisen, schwarz die Kriege.

auch gewaltlose Konflikte in die Analyse einbeziehen“, sagte Julian G. Albert vom Vorstand des HIIK. „So können Entwicklungen besser nachvollzogen werden.“

Trotzdem stimmen die Zahlen nachdenklich: Gerade die hochgewaltsamen Konflikte haben im letzten Jahr merklich zugenommen, die Zahl der Kriege hat sich

hinzugekommen. Gerade im Falle der beiden Letzteren liegt der Beginn der Krisen schon Jahrzehnte zurück.

So wird etwa der Beginn der Auseinandersetzungen zwischen den tamilischen Separatisten und der Regierung auf Sri Lanka vom Konfliktbarometer in das Jahr 1976 datiert. Der dahinter stehende

Jahre keine funktionierende Regierung mehr besitzt. Diese beiden Auseinandersetzungen stehen nur exemplarisch für die Regionen, in denen laut HIIK-Studien die meisten Konflikte zu verzeichnen sind: (Ost-) Asien und Afrika, mit 90 beziehungsweise 74 Konflikten. Das sind jeweils fast doppelt so viele wie im Nahen und Mittleren Osten, wo

vhs!
Volkshochschule Heidelberg

*Kommunikativ
Kreativ
Innovativ
Mehrsprachig
Sportlich*

112 Seiten

vhs-PROGRAMM
ab sofort

Tel.: 0 62 21/911 911
www.vhs-hd.de

Sturmsonate im Zeughaus

Für das Semesterkonzert der Akademischen Philharmonie, das vorige Woche aufgrund des starken Sturms abgesagt werden musste, steht nun ein Ersatztermin fest: Das Konzert findet am Mittwoch, den 2. Mai um 20 Uhr in gleicher Besetzung in der Stadthalle statt.

Aufgeführt werden Felix Mendelssohn-Bartholdys „Vierte“, die „italienische“ Symphonie, sowie „Harold in Italien“ von Hector Berlioz. Alle bereits erworbenen Karten behalten ihre Gültigkeit, bei Bedarf können diese aber auch an die Philharmonie zurückgegeben werden.

Orkan „Kyrill“ hatte pünktlich zum ursprünglich geplanten Konzerttermin dem Dach der Stadthalle so zugesetzt, dass lose Ziegel in den Eingangsbereich des Gebäudes stürzten. Die Sicherheit von Konzertbesuchern und Musikern konnte unter diesen Umständen nicht gewährleistet werden, und so sagte die Akademische Philharmonie das Konzert schweren Herzens ab.

Ein kleines Konzert fand an diesem stürmischen Abend doch noch statt: Einige Streicher der Akademischen Philharmonie und Solo-Bratschist Edward Vander-spar spielten im Zeughaus spontan einige Sätze Kammermusik vor.

Das Konzert Anfang Mai wird zugleich das letzte unter Leitung des langjährigen Dirigenten der Akademischen Philharmonie, Peter Shannon, werden, der Ende Januar eine neue Stelle in den USA antritt. Ein Nachfolger wird voraussichtlich Anfang Februar feststehen. (hri)

www.akdemische-philharmonie.de

Inzest, Machtkampf, Tod!

„Oedipus auf Kolonos“ auf der Städtischen Bühne

Macht, Schuld und Moral stehen im Zentrum von Sophokles' Tragödie „Oedipus auf Kolonos“, die auf der Städtischen Bühne in einer Übertragung von Walter Jens gespielt wird: Zehn Jahre sind vergangen, seitdem sich Oedipus selbst blendete, nachdem er erfahren musste, dass er unwissentlich den eigenen Vater ermordet und seine Mutter geehelicht hat. Nun zieht er, von seiner Tochter Antigone geführt, als blinder Bettler ziellos durch die Lande, gebrochen an der Schuld, die er ohne Absicht auf sich gebracht hat.

In Kolonos angekommen, glaubt Oedipus endlich den heiligen Hain gefunden zu haben, an dem er in Frieden und Vergebung vor den Göttern sterben kann, so wie es ihm prophezeit wurde. Doch die Bürger von Kolonos argwöhnen, dass Oedipus' Schuld ihrer Stadt Gefahren und Unglück bringt.

Die Angst des Volkes vor dem Fremden, dem Andersartigen wird zum Politikum: Soll man dem Schuldigen Asyl gewähren oder dem misstrauischen Volk nachgeben, das den Verfluchten nicht bei sich haben will? Theseus, der Herrscher von Kolonos, setzt ein Bleiberecht für Oedipus durch.

In die Freude über die neu gewonnene Heimat platzt die Nachricht, dass in Theben zwischen Oedipus' Söhnen ein Streit um die Herrschaft über die Stadt entbrannt ist. Schon planen beide kriegerische Auseinandersetzungen. Ein neues Orakel ver-

schärft den Konflikt: Es besagt, dass derjenige, der Oedipus bei sich hat, sei es nun lebendig oder tot, siegreich bleiben wird. Dies ruft Kreon, Oedipus' Schwager und neuen Herrscher von Theben, auf den Plan. Er will Oedipus zurück nach Theben holen, wenn nötig auch mit Gewalt...

In Theseus und Kreon grenzen sich zwei Herrschertypen voneinander ab: der eine gütig, vorausschauend und pragmatisch, der andere amoralisch und selbstgerecht. Sophokles' Standpunkt ist überdeutlich: Nur der „gute Herrscher“ Theseus kann das misstrauische, anfangs fremdenfeindliche Volk für sich gewinnen.

Zusammen mit den weitaus bekannteren Tragödien „Antigone“ und „König Oedipus“ aus Sophokles' Feder bildet „Oedipus auf Kolonos“ eine Trilogie, die sowohl das persönliche Schicksal der Figuren thematisiert als auch politische und gesellschaftliche Fragen aufwirft.

Walter Jens' Übertragung in modernes, leicht verständliches Deutsch lässt diese hochaktuell erscheinen. Dabei ist es Jens gelungen, die sprachliche Rhythmik der Originalfassung zu bewahren. Auch die Inszenierung unter Regie von Corinna Bethge spart sich jede Historisierung des Stoffes, so dass sich die in „Oedipus auf Kolonos“ verhandelten moralischen Fragen dem Zuschauer im Licht aktueller gesellschaftlicher Debatten stellen. Das Bühnenbild, von Vinzenz Gert-



Blind und heimatlos zieht Oedipus (Christian Schulz), einst Herrscher von Theben, als Bettler durch die Lande.

Foto: Stadttheater Heidelberg

ler in moderner Schlichtheit gestaltet, ohne dabei karg zu wirken, umrahmt den politischen Machtkampf auf der Bühne ebenso zeitlos.

Christian Schulz brilliert in der Rolle des Oedipus, doch neben ihm verblasst die übrige Besetzung stellenweise.

Auf der Städtischen Bühne wird

der gesamte Oedipus-Mythos in der Bearbeitung von Walter Jens und jeweils gleicher Besetzung zu sehen sein: „König Oedipus“, im letzten Jahr stürmisch gefeiert, wird ab März wieder aufgeführt, und im nächsten Jahr wird mit „Antigone“ die Geschichte zuende erzählt. (hri)

Te-Deum rocken das Delta

Melodisch-Druckvolles für den Gehörgang



Foto: www.te-deum.com

Te-Deum: Das sind Joachim Fiebig, Michael Schmitt, Dieter Ehret, Heiko Sogl, Thorben Kurz und Volker Funk (v. l.)

Wer hat eigentlich behauptet, dass Rockmusik im Rhein-Neckar-Delta ein Nischendasein fristet? Dabei genügt doch der Besuch nur eines Konzerts von Te-Deum, um sich vom Gegenteil zu überzeugen!

Brachial und treibend, dabei melodios und bestechend eingängig – so lässt sich in wenigen Worten das Soundmonster umschreiben, das die sechs Vollblutmusiker bei ihren Shows auf die Zuschauer loslassen. Wem hier nicht stante pede die Tanzwut in die Glieder fährt, der muss wohl auf den Ohren sitzen: Denn was die Jungs da vom Leder

schrubben, ist kraftvoller, mitreißender Nu-Melodic-Rock vom Feinsten, der sich durchaus nicht hinter internationalen Größen wie Nickelback oder Papa Roach zu verstecken braucht. Und mit dem sich Te-Deum in der Region schon längst einen Namen erspielt haben.

Die Wurzeln der Band reichen bis 1994 zurück, doch in heutiger Besetzung existieren Te-Deum erst seit fünf Jahren, als mit Joachim Fiebig nach langer Suche ein würdiger Nachfolge-Sänger für den ausgestiegenen Ron Marsmann gefunden wurde. Und seitdem ist einiges

passiert: 2003 gewannen Te-Deum den europaweiten Drum-Newcomer Wettbewerb, 2005/06 folgten beste Platzierungen beim „Mannheim Music Award“ und „Ten-Sero Band-contest“ in Freiburg. Zur gleichen Zeit erschien mit „Rearranged“ ihr erstes Album: ein beeindruckendes Klangbiest, das sich mit Songs wie „Recently“, dem druckvollen „Trust“ oder dem atmosphärisch-dichten Smashhit „Never“ unnachgiebig im Gehörgang festbeißt. Und dabei, all seiner Größe zum Trotz, dem Live-Erlebnis noch lange nicht das Wasser reichen kann: Te-Deum auf der Bühne, das ist manifeste Leidenschaft, vertonte Energie.

Bis zum nächsten Auftritt wird allerdings noch ein wenig Zeit verstreichen müssen: Derzeit haben sich Te-Deum ins Studio zurückgezogen, um an Songs für ihr zweites Album zu basteln. Und eines darf man sich gewiss sein: Mit dem „Rearranged“-Nachfolger werden die Jungs von Te-Deum die Messlatte für lokale Rockmusik ein weiteres Mal deutlich nach oben verschieben. Oder, wie es Sänger Joachim Fiebig in einem ersten verschmitzten Ausblick formuliert: „Da entsteht wieder richtig feines Ohrfutter...“ (lgr)

www.te-deum.com

Das Deutschland-Puzzle

Einweg-Lektüre für die „Generation Golf“

„Was hält Deutschland zusammen“, ist der vollmundige Leitsatz von 20 ironischen Schlaglichtern, die der Journalist Klaus Werle unter dem Titel „Das Deutschland-Puzzle“ zusammengefasst hat. Dabei wäre gut produzierte Popliteratur der treffendere Begriff, um die 20 Kapitel, die auch als Serie auf *Spiegel Online* hätten erscheinen können, zu beschreiben.

Allein der Leitsatz ist Ironie pur, denn Werle beschreibt die modernen Deutschen auf 160 Seiten als sonntagabendliche Tatort-Seher, hektische SMS-Schreiber und multikulturelle Latte-Macchiato-Trinker, deren heimliche Monarchen Günther Jauch, Thomas Gottschalk, Harald Schmidt und Franz Beckenbauer sind. Allein dieses neunseitige Kapitel ist beispielhaft für das ganze Buch: Auf zwei Seiten soll es um das Monarchie-Phänomen der „Republik“ gehen und beschränkt sich dabei auf die Medienwirkung des Quadrumvirats – die sieben weiteren Seiten sind Zitate unserer Monarchen. Dreistere Papierschinderei kennt man bislang nur von Benjamin von Stuckrad-Barre, der in seinem Buch „Festwertspeicher der Kontrollgesellschaft“ Kapitel mit Gästebuch-Einträgen und Klöppchen füllte.

Werles „Deutschland-Puzzle“ ist

vor allem ein Abklatsch von Florian Illies' „Generation Golf“ oder der „Anleitung zum Unschuldigen“. Der kleine Unterschied besteht einzig darin, dass Werle sich mehr wie *Spiegel Online* liest, anstatt popliterarisch zu schwelgen. Werle schreibt wie jemand, vor dem Illies in der Generation Golf noch gewarnt hatte: ironisch und politisch uninteressiert. Hauptsache, es nervt keiner mit Hartz IV-Elend.

Beschrieb Illies am Ende seiner „Generation Golf“ dieses Desinteresse, so schreibt Werle aus Perspektive der Desinteressierten. Dass Hartz IV kein Kapitel gewidmet ist, verwundert, da der einzige „schmutzige“ Kitt der Deutschen die Mülltrennung zu sein scheint. Werle, der für das *Manager-Magazin* (Spiegel-Verlag) und *Frankfurter Rundschau* schreibt, nährt im Deutschland-Puzzle den Verdacht, dass wir uns alle in Wirklichkeit nur noch für Brot und Spiele, Beckenbauer und Bohlen und DSDS und GZSZ interessieren. (rl)



Klaus Werle:
„Deutschland-Puzzle
20 Teile – von ADAC
bis Vollkornbrot“,
Verlag Herder,
160 Seiten, 7 Euro

ÄNDERUNGSSCHNEIDEREI
SETENAY
Mo. – Fr. 10:00 bis 13:00
14:00 bis 18:00
Sa. 10:00 bis 13:00
Plöck 10
69117 Heidelberg
Tel. 0 62 21 / 61 61 54

BUCHHANDLUNG
himmelheber
Theaterstr. 16 · 69115 Heidelberg
Tel. 06221-22201 Fax: 23052

Trinidad
Schnöselfreie Zone
Friedrich-Ebert-Anlage 62

Bären-Treff® NEU • NEU • NEU
Der Fruchtgummi-Laden
Heidelberg • Hauptstr. 144
Tel. u. Fax 06221/164209
Fruchtsaft ohne Farbstoff
Noch größere
Fruchtgummi-Auswahl!
www.baeren-treff.de heidelberg@baeren-treff.de

Junge Leute, schlechter Humor

Der Autor Heinz Strunk über Popmusik, das Altern und Image-Fragen

Bestsellerautor Heinz Strunk („Fleisch ist mein Gemüse“) tourt derzeit mit seinem Solo-programm „Mit Hass gekocht“ durch Deutschlands Städte. (ola)

Du reist auf Deinen Touren ganz alleine. Willst Du diese Strapazen weiter auf dich nehmen?

Im Moment wird das so bleiben; Frühjahr, Herbst ist Tourneesaison. Die Tour ist ein ganz guter Indikator wie viele Leute zu einem kommen, und dann, was das für Leute sind. Und nach selbstkritischer Betrachtung: Ein besseres Publikum als ich kann man gar nicht haben. Ich, Rocko Schamoni und Studio Braun werden immer älter, aber die „Opinion Leader“ sind immer die jungen Leute. Deswegen finde ich es angenehm, dass es junge hübsche Leute sind, die im Schnitt intelligent zu sein scheinen.

Dem Altern stehst Du eher kritisch gegenüber, oder?

Das Altern ist eine äußerst bedrückende Angelegenheit. Ich habe neulich ein sehr erfrischendes *Spiegel*-Interview mit Noel Gallagher gelesen. Wie die meisten Superstars bringt er jetzt ein „Best Of“-Album heraus und wurde gefragt, ob es stimmt, dass die alten Songs die besseren seien. Er sagte: „Ja, natürlich.“ Gallagher ist 39 und Popmusik ist eben eine Domäne der jungen Leute.

Also gibt es künstlerische Höhenflüge quasi nur für die Jüngerer?

Nein. Es gibt für bestimmte Kunstgattungen bestimmte Lebensalter, in denen man das gut macht. Bei Popmusik ist das so, denn alle



Foto: www.powerline-agency.com

Mit 44 Jahren hat Heinz Strunk Lust auf einen gewissen Lebensstandard.

relevanten Popsongs wurden von Leuten zwischen 18 und 24 Jahren geschrieben. In der Komik hingegen gilt das Gegenteil: Junge Leute – schlechter Humor. Generell.

Haben ältere Leute nicht eher einen angestregten, steifen Humor?

Es geht mir da mehr um das Selbermachen. Da ist eine gewisse

Lebenserfahrung von Nöten. Helge Schneider, Gerhard Polt, Lorient – alles Leute, die erst begannen gut zu werden, als sie deutlich über 35 waren.

Du hast ja mit „Fleisch ist mein Gemüse“ eine offenherzige Autobiografie geschrieben. Da können schnell Vorurteile und Gerüchte

entstehen. Interessiert Dich das?

Überhaupt nicht. „Image-Fragen“ und „guter Ruf“ ist was für Leute, die sich mit der *Bild-Zeitung* einlassen. Und die müssen darauf achten: Wenn sie einen Pakt mit dem Teufel eingehen, dann können sie von dem auch vernichtet werden. Wenn bei der *Bild-Zeitung* irgendwelche Geschichten über einen rauskommen, dann sind die Leute von einem auf den anderen Tag medial tot. Das wird mir nicht passieren, weil sich der Boulevard nicht für mich interessiert und ich mich nicht für den Boulevard interessiere.

Weißt Du schon, was Du in fünf Jahren machen willst?

Es wäre vermessen zu sagen: Ich weiß, was in fünf Jahren ist. Ich bin schon aufgrund der Situation, die ist wie sie ist, Schriftsteller. Und das heißt, der Fokus – sowohl meiner Zeit als auch meiner Beschäftigung – liegt bei dem neuen Buch.

Aber Deine Leidenschaft ist die Musik – konzentrierst Du Dich wegen des Erfolgs Deines ersten Buches auf das Schreiben, obwohl du es als Quälerei betrachtest?

Ja, ich glaube das würde jeder so machen. Ich würde ja nicht das weitermachen, an dem ich schon 15 Jahre zuvor erfolglos rumgefickelt habe. Mit 44 hat man Lust auf einen gewissen Lebensstandard.

Warum, glaubst Du, war Dein Buch so erfolgreich?

Ich wage zu behaupten, dass es sich stilistisch auf einem sehr hohen Level befindet und ich einen Grenzgang zwischen Humor und Tragik hinbekommen habe. Den habe ich

so glaubhaft vermittelt, dass er die Leute berührt hat. Es gibt einen schönen Satz von dem Literaten Botho Strauß: „Das Tiefste ist seit langem geschrieben, das Unterhaltsamste sicher noch nicht.“ Das kann ich nur unterstreichen. Meiner Meinung nach sollte es möglich sein, ein gehaltvolles Buch zu schreiben, das man mit der gleichen Begeisterung liest, mit der man früher „Fünf Freunde“-Bücher gelesen hat.

In Deinen tragikomischen Kurzhörspielen beschreibst Du Außen-seiterfiguren, in denen man sich leicht wiederfinden kann.

Das wird mir immer leicht kritisch unterstellt: Ich würde mich nur mit den Deformationen des menschlichen Lebens befassen. Aber es gibt kaum gesunde Beziehungen und kaum gesunde Menschen. Das manifestiert sich auch in den Gesichtern. Und dieser Quatsch: „Man soll die Leute nicht nach ihrem Äußeren beurteilen“ – das ist der größte Unfug aller Zeiten. Es kommt aber natürlich auch bei mir vor, dass man den Leuten nicht gerecht wird – aber das passiert sehr, sehr selten.

Gibt es neben der Tragik in Lebensgeschichten überhaupt genügend positive Aspekte?

Es gibt Leute, die tragische Situationen bewältigen und daraus gestärkt hervorgehen, aber auch genug Leute, für die das Leben eine Aneinanderreihung von Scheiße ist. Ich kenne genug Leute, die gesagt haben: ein tristes Leben, da passiert nichts mehr.

Danke für das Gespräch.

Künstler gesucht

Die Künstlergruppe „Interkunsturell“ plant Mitte April die Ausstellung „Kunst ist keine Fremdsprache“. In Einzelarbeiten und Workshops soll eine kreative Auseinandersetzung mit dem Thema stattfinden. Alle künstlerisch Aktiven, die ihre Werke ausstellen wollen, können mitmachen. Es gibt wenig Vorgaben nur sollte etwas Sachkenntnis vorhanden und die Gruppe von der eigenen Idee überzeugt werden. (red)

Info: interkunsturell@yahoo.de



NEU!

julia@

ist-ein-engel.de laedt-dich-ein.de
hat-ne-eins.de ist-eine-heiliae.de
bew ndet-dir .de
bitt littlemail .at
hat-feierabend.de mag-aich.net
kitzelt.de kam-sah-und-siegte.de
in-letzter-sekunde.de grinst.de
vergoettert-dich.de traut-sich.de
rockt-ab.de in-dubio-prosecco.de
kann-alles.de hat-gute-laune.de
kulturfreundin.de geht-tanzen.de
loves-you.de nachts-um-drei.de

James Brown IS dead

Die Soulgemeinde trauert um James Brown, dessen letzter Tag natürlich kein gewöhnlicher sein konnte, um seinen letzten Weg antreten. Nein, „Mr. Dynamite“ wählte den ersten Weihnachtsfeiertag, um in den Soulhimmel einzugehen. Das dürfte ganz nach dem Geschmack des „Godfather of Soul“ gewesen sein. In einer weißen Kutsche wurde er durch den New Yorker Stadtteil Harlem zum Apollo Theater gefahren, in dem er aufgebahrt wurde. Vor den Türen feierte die Gemeinde eine riesige Soulparty.

Was hinterlässt Mr. Brown der Nachwelt? Viel mehr als nur 94 veröffentlichte Platten. Ohne ihn gäbe es keinen Funk. Seine Musik wurde und wird von zahlreichen Hip-Hop-Musikern gesamplet. Danke, Mr. James Brown! (mba)



Foto: www.funky-stuff.com

Rest in Peace, James Brown!

Klangvolles für die Ferien

Make This Your Own
The Cooper Temple Clause

Der Anfang ist abrupt, unmittelbar und unverkennbar. Die leicht schepsernde Stimme von Ben Gautrey scheint anfangs wieder zentraler Bestandteil der Musik von The Cooper Temple Clause zu sein, einer Band die, zu Unrecht, auch mit der dritten Platte noch Geheimtipp ist. „Make this your own“ scheint auf den ersten Blick die logische Fortsetzung des 2003 erschienen Albums. Doch dann stolpert man über „Connect“ und meint die neue Single von New Order zu hören. Und es kommt noch dicker. „Waiting Game“ klingt zunächst nach Placebo, der Refrain aber leider nach einer stromlinienförmigen, amerikanischen Band.

Auf kaum eine CD habe ich mich jüngst so sehr gefreut wie auf diese. Und die Enttäuschung war anfangs groß. Doch mit der Zeit fängt man an, die versteckten Größen von „Make this your own“ zu entdecken und man mag ihr noch eine Chance geben. Trotz dem bleibt es wohl die schlechteste der drei Alben von The Cooper Temple Clause. (jul)



Threes
Sparta

Der Streit ums musikalische Erbe – nicht selten wird er so verbissen geführt als ginge es um volle Konten. Auf der einen Seite der große Bruder: The Mars Volta, einst wie ein Phönix aus der Asche von At The Drive-Inn emporgestiegen, um mit verschwurbelten Soundgeräten die Rockwelt zu revolutionieren. Auf der anderen Seite: Sparta, ordentliche Gitarrenkünstler, aber im direkten Vergleich oft als minderbemitteltes Nesthäkchen belächelt.

Anno 2007 darf man sich der familiären Rollenverteilung nicht mehr so sicher sein: Mit „Threes“ haben sich Sparta ein erfrischend mitreißendes Album aus den Lenden gepresst, das „Amputecture“ von Mars Volta auf der Liebhab-Skala weit hinter sich lässt. Kraftvoll-melodische Gitarren, gepaart mit dem eindringlichen Gesang von Jim Ward lassen Hörerherzen höher schlagen; dichte, atmosphärische Arrangements à la ...Trail Of Dead schaffen ein Klangerlebnis der besonderen Art. Selten hat Emanzipation besser geklungen; ein Muss! (lgr)



Not Too Late
Norah Jones

Wer eine melodische, stimmungs-volle Platte mit gepflegten Arrangements sucht, von einer attraktiven Stimme gefühlvoll vorgetragen, der ist mit Norah Jones' neuem Album „Not too late“ gut beraten.

Entspannte Songs, irgendwo zwischen Jazz, Country und Folk angesiedelt, verbreiten verträumte Melancholie, sobald das Silberscheibchen im Player liegt. Eine Wohltat für gestresste Gemüter, und ein musikalischer Joker für lausige Plauderabende mit guten Freunden – ganz wie man das von einem Norah Jones-Album erwartet.

Ungewöhnliche Songs mit Ecken und Kanten sucht man auf „Not too late“ dagegen vergeblich. Große Überraschungen bleiben aus, und so wird das neue Album der schönen New Yorkerin schnell langweilig.

Übrig bleibt seichte Wohlfühlmusik ohne Biss – wenn auch auf hohem Niveau, was Arrangements und Vortrag angeht. Ein bisschen weniger gefälliger Mainstream, ein wenig mehr musikalisches Wagnis hätten diesem Album gut getan. (hri)



Reinhören bei RadioAktiv:
täglich auf 105,4



— lichtspielhaus —



Paris, je t'aime



Foto: Verleih

Liebe in Paris: Natalie Portman weiß nicht nur in den Weiten des Alls den Männern den Kopf zu verdrehen.

Es geschieht selten, dass es einem Film gelingt, den Zuschauer so zu verzaubern und in seinem Innersten zu berühren, dass beim Hinaustreten aus dem heimeligen Dunkel des Kinosaals die Wirklichkeit wie ein kalter Eimer Wasser am Morgen wirkt. Umso wohlthuender ist es daher, dass dies von „Paris je t'aime“ zu Recht behauptet werden darf.

Man nehme 21 Regisseure (unter anderem Wes Craven, Tom Tykwer, Gérard Depardieu), gestehe ihnen je fünf Minuten für einen Kurzfilm zu und stelle ihnen nur zwei Bedingungen, den Schauplatz, Paris, und das Thema, die Liebe: So lautet das

ebenso einfache wie geniale Rezept für diesen filmischen Leckerbissen. Heraus kommen dabei 18 „petits romances du quartier“, kleine mal mehr, mal weniger romantische Begegnungen in den verschiedenen Vierteln von Paris, wie sie unterschiedlicher nicht sein könnten. Die Liebe in all ihren unendlichen Gestalten – ob schüchtern oder obszön, ob hoffend oder ernüchtert, ob heiter-beschwingt oder trauernd – durchzieht als zarter roter Faden die Episoden, dabei scheint die stillistische Vielfalt und Leichtigkeit unbegrenzt.

Paris begnügt sich hierbei jedoch

nicht mit seiner Rolle als nett anzuschauende Kulisse, vielmehr wird es Teil der Handlung, gleichsam ein zusätzlicher Protagonist. Die Ambivalenz der Realität zwischen brennenden Vorstädten und der „Stadt der Liebe“ schwingt auch in „Paris je t'aime“ in leisen Tönen mit. Dennoch bleibt immer eine unbestimmte Hoffnung von der Kraft menschlicher Wärme zurück. Und wenn es am Ende die Stadt selbst ist, die Liebe schenkt, so wie es die unbedarfte amerikanische Touristin erfährt: „In diesem Moment spürte ich, dass ich Paris liebte – und Paris liebte mich.“ (agr)



Stranger than fiction



Foto: Verleih

Harold (Langweiler) liebt Bäckerin (tätowiert)
– nur der Auftakt einer schrägen Handlung.

Harold Crick (Will Ferrell) ist ein Mann der Zahlen. Der Steuerbeamte zählt täglich die Handbewegungen beim Zähneputzen, die Stufen im Treppenhaus, die Schritte auf dem Weg zur Bushaltestelle. So präsentiert ihn die Stimme der Erzählerin und verspricht einen furchtbaren Film der Sorte „Langweiler lernt zu leben“.

Gerade als man den Saal verlassen möchte, bemerkt Harold die Stimme, die jede seiner Handlungen kommentiert. Verdutzt schaut er seine Zahnbürste an, beginnt dann überall nach einer Person zu suchen und kommentiert sich sogar selbst: „Harold packt die Kleenex-Schachtel, wirft sie durchs Zimmer und geht zum Schrank...“ Kurzum

herrlich schräge Welt, in der der arme Harold von der Stimme seinen Tod angekündigt bekommt, sich in eine tätowierte Bäckerin (Maggie Gyllenhall) verliebt und mit Hilfe eines Literaturprofessors (Dustin Hoffmann) herauszufindet, in welcher Art Geschichte er steckt. Oder wie der Professor es auf den Punkt bringt: „Komödie heißt: Sie heiraten – Tragödie heißt: Sie sterben.“

Absurd und skurril aber auf jeden Fall lustig. Und das, obwohl das Konzept „Geschichte in der Geschichte“ nicht neu ist und irgendwie an die Truman-Show erinnert: „Stranger than fiction“ bereitet ein paar unterhaltsame Stunden und zum Teil sogar herzhaftes Lachen. (vbr)



Sie sind ein schöner Mann

Ein Kurzschluss an der Melkmaschine ändert alles im Leben des französischen Bauern Aymé Pignenet. Zwar war seine Ehe nicht gerade von Eintracht, schon gar nicht von Romantik geprägt, und somit braucht Aymé nicht lange, um das abrupte Ableben seiner Frau emotional zu verarbeiten.

Doch durch den Unfall hat der Landwirt mit seiner Partnerin auch eine wichtige Arbeitskraft verloren und sieht sich bald in einem Wust von Arbeit versinken. Von einem Tag auf den anderen muss er nicht nur das Feld bestellen, sondern auch die Tiere versorgen, Wäsche waschen, einkaufen und kochen. Ganze zehn Tage schafft es Aymé mehr schlecht als recht, die anfallende Arbeit zu bewältigen, bis ihm klar wird: er braucht eine neue Frau.

Er ist entschlossen, sich über eine Heiratsvermittlung mit Kontakten zu Rumänien nach einer Frau umzuschauen, die vor allem praktische Qualitäten aufweist. Ein paar Tage später holt er die junge Elena aus Bukarest in die französische Provinz. Wie man sich denken kann, bedeutet dies für Aymé allerdings nicht die Rückkehr in gewohnte Verhältnisse, sondern eher eine Konfrontation zweier Welten.

Mit ihrem neuen Werk ist der Regisseurin Isabelle Mergault ein feinfühliges Film gelungen, der sich zwischen Komödie und Drama bewegt. Durch gekonnt eingesetzte Situationskomik ist der Film kurzweilig, wenn auch die soziale Not, in der sich die Protagonistin befindet, und das hintergründige Thema des Frauenhandels, auf dessen nähere Beleuchtung im Film allerdings verzichtet wird, durchaus nachdenklich stimmt. (jfd)

Neues vom Schizo-Türken

Comedian Bülent Ceylan spricht über seinen Erfolg

Der 31-jährige Ceylan ist waschechter Mannheimer. In seinen Programmen macht er sich vor allem über die Eigenarten von Deutsch-Türken und Mannheimern lustig. 2002 wurde er mit dem Kleinkunstpreis des Landes Baden-Württemberg ausgezeichnet.

„Schizo-Türk“, und das ist meine Krankheit. Ich sage auch auf der Bühne, ich habe meine Tabletten nicht genommen (*lacht*).

Beobachtest Du Leute bewusst bei der Suche nach neuen Ideen?

Ja, mach ich. Ich beobachte jeden, besonders Menschen, die auf ihre Weise extrem sind. Mir bringt es nichts, wenn ich einen Professor beobachte, der ganz normal Hochdeutsch spricht. Sondern mir gefällt zum Beispiel der Mannheimer Dialekt sehr gut, weil er so witzig und blöd ist. Einfach sympathisch.

Wann hast Du mit Comedy angefangen?

Als Kind habe ich vor meiner Mutter den Clown gemacht, aber in der Schule war ich eher schüchtern und zurückhaltend. Erst in der elften Klasse begann ich, auf dem Schulfest Boris Becker zu imitieren. Beim Abi-Ball habe ich dann Stimmen imitiert und jeder hat zu mir gesagt: „Du musst was machen, ans Theater oder so.“

Deine Mutter ist Deutsche...

Jaja, meine Mutter hat sich durchgesetzt. Sie ist streng katholisch.

Woher kommt dein Vater ?

Aus einem Dorf in der Mitteltürkei. Ich war schon mal dort, habe meine Familie besucht und es war super; sehr emotional.

Fühlst Du dich eher als Deutscher oder als Türke?

Ich fühle mich sowohl als auch. Die türkischen Zuschauer sehen in mir eher den Türken, die Deutschen aber auch, weil ich so aussehe. Ich bin froh, dass ich beiden Kulturen angehöre, dadurch kann ich auch beide Mentalitäten besser verstehen. Aber wenn jemand etwas gegen Türken sagt, dann fühle ich mich auch angegriffen. Wenn du anders bist, egal ob Ausländer, Behinderter und so weiter, wirst du anders angeschaut, und das ist das Schlimme.

Deshalb sage ich den Leuten auch, sie sollen direkt aufeinander zugehen. Was ich in meinem Programm mache ist ja das beste Beispiel, da ich beide Seiten auf den Arm nehme.

Dein Vater ist gläubiger Muslim, deine Mutter strenge Katholikin.. Was bist Du?

Ich habe keine Religion. Ich glaube an Gott, aber gehöre keiner Religion an. Das haben meine Eltern mir freigestellt.

Wer hat dich besonders beeinflusst?

Meine Eltern wissen auch nicht, woher ich das habe. Ich bin halt so geboren. Ich bin, wie sagt man, der

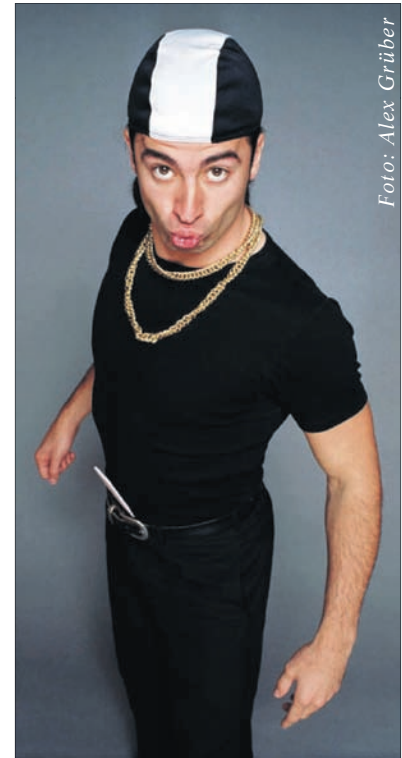


Foto: Alex Grüber

Krass: Bülent Ceylan als „Hassan“.

Ist der Titel deines neuen Programms „Halb getürkt“ autobiografisch?

Absolut. Da es den Begriff „gedeutscht“ nicht gibt, heißt es eben „Halb getürkt“.

Wo genau ist eigentlich deine Grenze des guten Geschmacks?

Ich mache mich nicht über Krankheiten lustig, wobei einige schon gesagt haben, ich würde mich über die Tourette-Krankheit lustig machen. Aber das sind die Figuren die aus mir heraus springen, und die meisten sehen das auch so.

Der Bülent ist halt ein Schizo-Türk mit multipler Persönlichkeit. Ich mache Witze über Menschen, die ich kenne, will mich selbst nicht so ernst nehmen und versuche zu zeigen, dass alle gleich sind. (mba)

Kurse zum

LATINUM + GRAECUM

während der Semesterferien und semesterbegleitend

- für Anfänger und Fortgeschrittene
- soziale Beiträge + Lernmittelfreiheit
- kleine Arbeitsgruppen
- erfahrene Dozenten

HEIDELBERGER PÄDAGOGIUM
69120 Heidelberg, Schröderstr. 22a, Tel.: 45 68-0, Fax: 45 68-19
www.heidelberger-paedagogium.de

Gebrauchte Fahrräder

- ♦ An- und Verkauf mit Garantie.
- ♦ Reparaturen aller Art.
- ♦ Hollandräder neu und gebraucht.

Nur 150m vom Bismarckplatz!!!



Come in & Fa(h)r out!!!

Nadlerstr. 3
69117 Heidelberg Altstadt
Tel. 06221/65 00 271



Die Wüste lebt

Sechs Tage durch das Dünenmeer der Sahara

Fotos: privat

Von Dorothea Bachert, Tunesien

Der Süden Tunesiens, das Tor zum Orient, bietet das ideale Terrain für eine unvergessliche Wüstentour.

Die Sahara ist die größte Sandwüste der Erde. Nur zweieinhalb Flug- und drei Fahrstunden von Frankfurt entfernt befinden sich die Ausläufer des so genannten Grand Erg Oriental. Dieses Dünenmeer erstreckt sich von Algerien über Tunesien bis hin nach Libyen und bedeckt eine immense Fläche. Bekannt geworden ist die tunesische Sahara unter anderem durch den Film „Der englische Patient“, dessen Wüstenszenen im Grand Erg Oriental gedreht wurden.

Meine zwei Mitreisenden aus der Schweiz und ich treffen hier, im traditionell gebliebenen Süden des Landes, auf eine eigene Welt. Dattelpalmen und unwegsames

Gelände prägen die Landschaft, neben klapprigen Autos und knatternden Mofas bestimmen von Eseln gezogene Karren das Straßenbild. Nachdem wir in der Oase Douz zum vorerst letzten Mal den

Auf unsichtbaren Pfaden Richtung Unendlichkeit

Luxus einer Dusche genossen haben, brechen wir mit unseren einheimischen Führern, den Beduinenbrüdern Amor und Ahmed, und deren fünf Dromedaren auf und tauchen schon kurz darauf in die unendliche Weite und Stille der Sahara ein. Sechs Tage lang zieht unsere kleine Karawane durch die Wüste und wir folgen dem

Jahrhunderte alten Rhythmus der Nomaden.

Die Nächte sind sternenklar, eiskalt und vollkommen still, nur der Wind ist zu hören. Damit die Dromedare sich nachts auf der Suche nach Grünwuchs und Gestrüpp nicht zu weit von unserem Lager entfernen, werden ihnen jeden Abend Fußfesseln angelegt. Ihr gelegentliches Schnauben lässt in der Dunkelheit in etwa erahnen, wo sich die Tiere befinden. Während wir morgens noch damit beschäftigt sind, uns aus unseren Thermoschlafsäcken zu schälen und uns nach der Kälte der Nacht am Feuer aufzuwärmen, bereiten Amor und Ahmed schon das Frühstück zu. Zur Feigenmarmelade und zum Streichkäse gibt es frisch gebackenes und noch warmes Sandbrot, das mehrmals am Tag aus Mehl, Wasser und Salz frisch zubereitet direkt in der Glut gebacken wird.

Der schäumende, stark gesüßte Grüntee der Nomaden, dessen Zubereitung einer Zeremonie gleicht und strengen Regeln folgt, darf natürlich auch beim Frühstück nicht fehlen und weckt unsere Lebensgeister. Frisch gestärkt machen wir uns auf, das Lager abzubauen und die Dromedare zu bepacken.

Dann geht es auch schon weiter in Richtung Unendlichkeit. Wir folgen auf unsichtbaren Pfaden unseren Führern, die auf geheimnisvolle Art und Weise immer den richtigen Weg finden. Auf den ersten Blick wirkt die Weite der Sahara leer und unbewohnt, doch unterwegs treffen wir auf Spuren, die Wüstenfüchse, Wölfe, Gazellen, Hasen, Vögel und andere Tiere im Sand hinterlassen haben. Immer wieder verändert die Natur in dieser Gegend ihr Aussehen, auf steppenartige Ebenen mit dünnen Büschen folgen unendlich scheinende Sanddünen, die

uns stets aufs Neue überwältigt innehalten lassen. Das Tempo der Karawane ist gleichmäßig und wirkt fast gemächlich, die Bewegungen der Dromedare sind gelassen und sicher.

Es fällt leicht, in dieser Umgebung zur Ruhe zu kommen; zugleich haben wir das Gefühl, dass alle unsere Sinne plötzlich geschärft sind. Jeder kann selbst entscheiden, ob er laufen oder lieber auf einem der Dromedare reiten will. Das heftige Schaukeln auf dem Rücken der Tiere macht verständlich, warum sie auch Wüstenschiffe genannt werden.

Uralte Lieder über die Sehnsucht und den Zauber der Sahara

Für die Mittagspause suchen wir einen windgeschützten Rastplatz, an dem wir kochen und uns ausru-

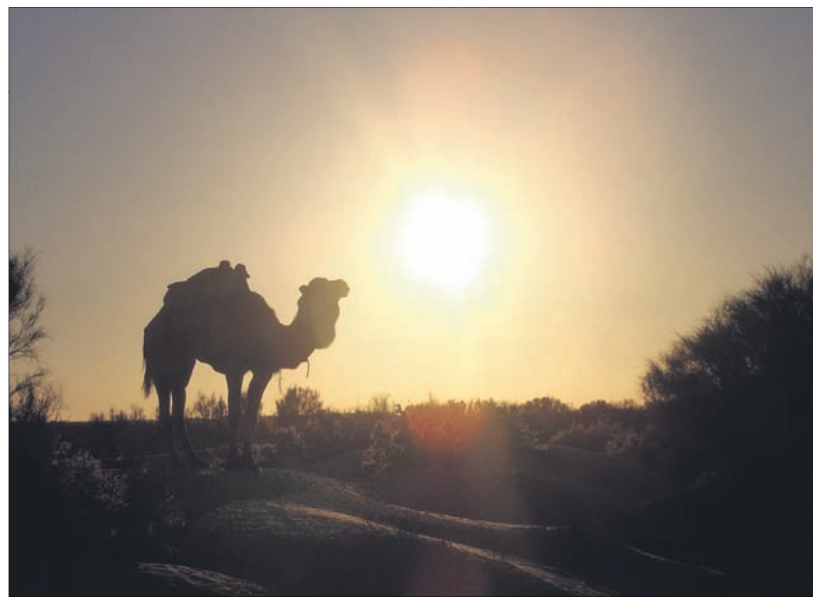
hen können. Der Speiseplan variiert zwischen Suppe, Eintöpfen, Salat oder Couscous; Datteln und Orangen runden das Wüstenmahl ab. Nachmittags ziehen wir weiter, bis die Schatten im Sand immer länger werden und unsere Karawane anhält, um das Nachtlager aufzuschlagen. Die Schlafstätten liegen entweder direkt neben dem Feuer oder werden in windgeschützten Mulden aufgebaut. Rasch geht die Sonne unter und wir genießen die Wärme des Feuers.

Nach dem Essen sitzen wir noch lange zusammen, lauschen den Geschichten unserer Führer, bestaunen den grandiosen Sternenhimmel oder amüsieren uns mit einfachen Spielchen aus Holzstöckchen und Steinen. Anschließend greifen die Nomaden zur Trommel und singen uralte Lieder über die Liebe, die Sehnsucht und den Zauber der Sahara, die sie alle lieben.

Der Abschied fällt schwer, doch auch ich weiß, dass ich bald wiederkommen werde, inshallah.



Spuren im Sand verraten es: Die Wüste ist alles andere als unbewohnt.



Nachts ist die Wüste eiskalt; am Morgen stärkt frisches Sandbrot.

Akademische Philharmonie Heidelberg

Dirigent: Peter Shannon

Felix Mendelssohn Bartholdy
4. Symphonie A-Dur op. 90 „Italienische“

Hector Berlioz
„Harold in Italien“
Solist: Edward Vanderspar
Erste Solo Viola
London Symphony Orchestra

Mittwoch 2. Mai 2007 | 20:00 Uhr
Stadthalle Heidelberg
Eintritt: 12 Euro / 6 Euro
Karten: Zigarren Grimm + Abendkasse

Hier könnte Ihre Werbung stehen...
(... denn wir müssen uns erst später bewerben.)

Kontakt: anzeigen@ruprecht.de

Ihr Service-Spezialist für Tinte, Toner, Papier & Co...

Tintenpatronen / Toner für alle Drucker, Faxgeräte, Kopierer usw.: Originalware (Brother, Canon, Epson, HP, Lexmark, Xerox), Alternativprodukte, Recycling / Rebuild-Produkte, Nachbauten

Normal-, Photo-, Spezial- und Plotterpapiere
von DIN A6 bis DIN A0 (auch Rollenware) von allen namhaften Herstellern, sowie günstige Alternativprodukte

> Nachfüll-Sets zum Selbstbefüllen
> professionelles Wiederbefüllen Ihrer Tintenpatronen
durch unser geschultes Personal

>>> Laser / Inkjet-Folien, Laminierfolien und Laminierservice bis A3 >>> CD- und DVD-Rohlinge & andere Datenträger >>> Drucker-, USB- und Netzkabel

Öffnungszeiten: **Mo. - Mi. 10.00 - 19.00 Uhr**
Do. + Fr. bis 19.30 Uhr · Sa. 10.00 - 16.00 Uhr
Heidelberg · Rohrbacherstr. 6-8 · im Carré
Telefon 0 62 21 - 45 34 17 · Fax 0 62 21 - 45 34 19

HORN CITYSTORE
Computerzubehör für alle Systeme zu Superpreisen!!!

In eigener Sache: Reaktionen auf unsere letzte Satireseite

(Eine Stellungnahme der Redaktion und den Autoren der Satireseite befindet sich auf Seite 16)

„Dumm-frecher Kommentar“ <i>Ich muss sagen, dass ich mit Ihrer Jahresendsatire keineswegs glücklich bin. Auch aufmerksame Leser könnten annehmen, es handelte sich bei den mir unterschobenen Zitaten bez. Hilde Domin um irgendwelche Bier-tischphrasen, die tatsächlich auf mich zurückgingen. Sollte das passieren, müsste ich dagegen mit Konsequenz vorgehen. Meinen Künstler-Vornamen durch ein „s“ zu verfremden, ist bei weitem nicht deutlich genug. Ich fordere Sie daher auf, meine nachdrückliche Distanzierung von diesem „Artikel“ in Ihrer nächsten Ausgabe prominent zu positionieren. Es ist mir unerträglich, mit solchen Aussagen über Hilde Domin –</i>	<i>einschließlich Ihres keineswegs satirischen, sondern einfach dumm-frechen redaktionellen „Kommentars“ – in Verbindung gebracht zu werden, so dass ich auch rechtliche Schritte ausdrücklich in Erwägung ziehe.</i> Carlo Schäfer Anm. d. Red.: Vor dem Erscheinen dieser Ausgabe hatten die Autoren sich bereits schriftlich bei Carlo Schäfer entschuldigt. Hier seine Antwort: <i>Vielen Dank für Ihre Reaktion – für mich ist – mit der von Ihnen angekündigten Richtigstellung im nächsten Heft – die Sache damit aus der Welt. Einer meiner besseren Charakterzüge ist es, nicht nachtragend zu sein.</i> Carlo Schäfer	Beleidigende Ignoranz <i>Egal, ob man mit der Person Hilde Domin und ihrer manchmal fordernden Energie zurechtkam oder nicht, es gäbe durchaus Formen des Journalismus, sich damit auseinander zu setzen; warum nicht als Glosse oder Satire oder Persiflage. Doch der kleine Artikel auf der letzten Seite ist einfach nur geschmack- und niveaulos. Hilde Domin ist tot. Als Dichterin wird sie von vielen Menschen weiterhin geschätzt. Als nahe stehende Freundin empfinde ich empörte Verachtung, aber auch Ratlosigkeit gegenüber der beleidigenden Ignoranz des Verfassers. „Ruprecht“, eine Zeitung der Studierenden von Geisteswissenschaften – Geist und Wissenschaftlichkeit scheinen abhanden gekommen zu sein.</i> Marion Tauschwitz
---	---	--

Revolution in Wellington

Ausgehen in Neuseelands Hauptstadt: Die Cuba-Street

Von Julia Lenders, Wellington (Neuseeland)

Alle erzählen immer nur von Neuseelands toller Landschaft, „Herr der Ringe“ und Bungy. Wellington ist kreatives Herzstück des Landes am anderen Ende der Erde und seine Hauptschlagader ist die Cuba Street: Einkaufsstrasse, Vergnügungsmeile und Zentrum des alternativen Lebens.

Freitags, zwei Stunden vor Mitternacht sind hier beinahe so viele Menschen auf den Beinen wie am Tag. Wir starten unseren Abend in der *Good Luck Bar*, einer süßen Bar im Keller. Obwohl es einen DJ gibt, wird eher wenig getanzt. Das Ambiente ist eher ruhig und neben den Stehtischen gibt es auch eine kleine Restaurantecke. „Ausladend“ ist hier noch nicht mal im Ansatz das richtige Wort, um die Cocktailliste zu beschreiben.

Nach einem Tequila Sunrise geht es weiter ins *Indigo*. Die Musik ist schon von der Straße aus zu hören. Kein Wunder, denn es gibt einen riesigen Balkon für die Raucher. Hier finden regelmäßig Konzerte lokaler Indiebands statt, die den meist günstigen Eintritt normalerweise rechtfertigen. An anderen Abenden legt ein DJ auf.

Die Menge der tanzenden Menschen ist sehr viel größer. Das Ambiente erinnert etwas an die Villa Nachtanz in Wieblingen, wenn es hier auch viel luftiger ist.



Foto: jul

Um zwei Uhr morgens ist die Party in vollem Gange, doch wir gehen in das gegenüberliegende *Midnight Espresso*. Das Cafe hat bis morgens um drei geöffnet und bietet neben Kaffee und Cola auch eine riesige Auswahl an veganem und Bio-Essen. Zu empfehlen sind die Nachos oder der Schokokuchen (siehe Bild), alles garniert mit riesigen Blüten.

Man sitzt entspannt an der Bar am Fenster und kann in Ruhe das Partyvolk und den Eingang vom Sexshop an der Ecke beobachten.

Impressum:

ruprecht, die Heidelberger Studierendenzzeitung, erscheint jeweils Anfang Mai, Juni, Juli, November, Dezember und Februar. Der ruprecht versteht sich als unabhängiges Organ und fühlt sich keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet. Die Redaktion trifft sich während des Semesters montags um 19:30 Uhr in der Albert-Ueberle-Straße 3-5. Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die Autoren verantwortlich.

Herausgeber: ruprecht e.V.
V.i.S.d.P.: Lisa Grüterich, Rainweg 60, 69118 Heidelberg
Redaktionsadresse: Albert-Ueberle-Straße 3-5, 69120 Heidelberg
Telefon & Fax: 06221 / 5424 58
E-Mail: post@ruprecht.de
Druck: Greiser-Druck, Rastatt
Auflage: 10000

Redaktion: René Andrée (and), Michael Bachmann (mba), Jörn Basel (jsb), Marcel Bertsch (mbe), Beate Brehm (bat), Sebastian Bühner (seb), Johannes Dahmen (jfd), Stefan Dworschak (sdw), Christian Graf (cgr), Lisa Grüterich (lgr), Paul Heesch (phe), Andreas Hofem (aho), Franziska Hofmann (fh), Karla Kelp (kk), Oana Laitin (ola), Reinhard Lask (rl), Gabriel A. Neumann (gan), Johanna Pleban (jp), Helga Rietz (hri), François Rolland (ldr), Cosima Stawenow (cos), Armin Ulm (ulm)

Korrespondentenberichte: Nine Luth, Julia Lenders, Dorothea Bachert
Freie Mitarbeiter: Veronique Brüggemann (vbr), Sebastian Buciak (sbu), Moritz Damm (mda), Frances Darby (fd), Jenny Genzmer (jég), Alexander Graf (agr), Julia Lenders (jul), Kilian Kilger (kil), Olga Natynchyk (ona), Robert Weidlich (rwe), Fabian Wennemer (faw), Ulrike Worlitz (wor)

Redaktionsschluss für Ausgabe 107: 9. Mai 2007
ISSN: 0947-9570
ruprecht im Web: www.ruprecht.de

Personals

rl@gan: Du willst doch jetzt nur wissen, wer den Längeren hat. – **gan@rl:** Ja. – **rl@gan:** Na gut: „Du hast den Längeren!“ – **gan@rl:** Nein, den Schöneren!

lgr@Redaktion: Ein deutsches Wort für „Hacker“? – **gan@lgr:** Tippse!

rl@lgr: Eigentlich habe ich ja nichts gegen Kommunismus... – **lgr@rl:** Ja, wenn er gut layoutet ist!

cgr@lgr: Du hattest den Kasten doch irgendwie so dreidimensional gemacht gehabt.

jfd@lgr: Deine Layout-Idee war zwar gut, aber leider inkompatibel zum Inhalt. – **rl@jfd:** Kurz gesagt: Er fand die Idee Scheiße.

rl@lgr: Die Personals sind gerade etwas Penislastig. – **lgr@rl:** Sollen wir lieber noch ein paar Titten reinbringen?

ola@bat: „Voooooll homo!“

rl@Leser: Schickt uns bitte keine Bilder von Frau Stoiber mehr. Wir suchen die „Fiffifotz“, nicht die „Muschi“!

faw@alle: Ätsch, ich bin schon Elite-Student! (siehe: Seite 1)

rl@Internet Explorer 7: Oh Mann, ich liebe den neuen Explorer... äh... ich hasse ihn.

red@Gott: Wieso hat Adam im Paradies damals eigentlich von Eva einen Apple geschenkt bekommen, wenn es noch kein Internet gab?

Meine Familie, die Tomate

Italienisches Kleinstadt-Geflüster

Von Nine Luth, Cassino (Italien)

Ein Erasmus-Aufenthalt in Italien nach der WM birgt die Vermutung, dass man häufig augenzwinkernde Scherze über das eigene Abschneiden zu hören bekommt, Stichwort: Nachspielzeit. Ist aber nicht so.

Cassino (zwischen Rom und Neapel) mit 15000 Studenten ist man als Gast zwar vergleichsweise gut versorgt, aber außer einer Abtei, die von vielen Reisebussen frequentiert wird, die abends wieder Richtung Großstadt zuckeln, gibt es in Cassino nichts. Andererseits



Foto: privat

Das Kloster Monte Cassino – zwischen Rom und Neapel gelegen – war eines der bedeutendsten geistlichen Zentren des Mittelalters.

Alles überraschend schnell wieder alter Kaffee geworden. Allerdings sehr guter; Cappuccino für 80 Cent schmeckt auch noch in der kleinsten Bahnhofskneipe im einsamsten Bergdorf.

Dabei ist Schnelligkeit sonst sicher keine Stärke dieses Landes: „Morgen“ bedeutet „in einer Woche“, aus fünf Minuten werden immer fünfzehn. Einfache Sachverhalte in zwei Minuten zu vermitteln, ist für einen Italiener schlicht unmöglich, dafür ist die eigene Sprache einfach zu schön. Allerdings sind die Menschen so liebenswert und freundlich, dass man jede Verspätung gerne in Kauf nimmt. Pünktlich irgendwo zu erscheinen, wird sowieso eher ungern gesehen.

Interessant auch das Uni-System. Für eine Vorlesung werden drei Stunden vorgesehen, die der Professor beliebig beginnen und beenden darf. Eine Klausur kann um elf Uhr morgens angesetzt sein und um fünf Uhr nachmittags stattfinden. Bei aller Euphorie für italienisches Dolce Vita wünscht man sich doch das ein oder andere Mal in die geordneten Verhältnisse Heidelbergs zurück. Klingt nach Klischee, es ist aber tatsächlich so.

In der kleinen pittoresken Stadt

geht man in Rom als einzelner Austauschstudent schnell verloren.

Daher hat ein Erasmus-Jahr in einer eher kleinen Stadt wie Cassino auch Vorteile. Hier sieht man schneller bekannte Gesichter, die einem hilfsbereit zur Seite stehen. Wird in Rom zumeist Englisch gesprochen, kommt das hier nur selten vor. Dann schon eher spanisch, denn Erasmus scheint hier fest in spanischer Hand zu sein. Die Hälfte unserer Gruppe sind Spanier, deren Interesse eher der nächsten Sangria gilt (beliebte Redewendung der spanischen Studenten: „Erasmus-Orgasmus“) als den Feinheiten der italienischen Sprache.

Für das Zusammenwohnen mit zwei spanischen Ragazzi ist das nicht immer förderlich, kann aber auch zu legendären Sätzen wie: „La mia famiglia è un pomodoro!“ führen. Was soviel heißt wie: „Meine Familie ist eine Tomate!“

Solche sprachverwirrten Situationen und der Austausch mit den Studenten aus sechs verschiedenen Ländern entschädigen für manchen Frust und Heimweh, wenn die Wohnung mal wieder ohne Heizung auskommen muss, der Bus nicht fährt und das ewige Weißbrot einem zum Hals raushängt. Viva l'Erasmus!



RUPRECHT PRÄSENTIERT:

Heidelberger Höhepunkte

ERSTMALS EIN SPEZIAL ÜBER DIE SCHÖNSTE
ALLER STÄDTE: HEIDELBERG.

MIT INSIDER-TIPPS. „DENN DER
SCHÖNSTE PLATZ, DER HIER AUF ERDEN
MEIN, DAS IST HEIDELBERG IN WIEN AM RHEIN.“
(KURT TUCHOLSKY)



Insider-Tipp: Das *Heidelberger Schloss*, ein Ort fern des touristischen
Mainstreams, bleibt vielen Besuchern der idyllischen Neckarmetropole
verborgen. Zu Unrecht, wie
unlängst eine Experten-
Kommission feststellte!
Denn der nur leicht
renovierungsbedürftige Bau ist
trotz seiner versteckten Lage
auf einer bewaldeten Anhöhe
erstaunlich bequem zu erreichen.



Klare Linien und eine geome-
trische Formensprache prägen
die Architektur des westlichen
Glanzlichtes Heidelbergs
- das *Neuenheimer Feld*! Hier
versprüht noch jedes Gebäude
seinen ganz eigenen, charak-
teristischen Charme, und das
unvergleichliche Farbenspiel
von betongrau, steingrau,
aschgrau, fahlgrau, schmutzig-
grau, durchzogen von pulsierenden Adern leuchtendblauer Betonskulpturen,
zieht seit jeher die Blicke aller Heidelberg-Touristen auf sich.



Allein und verlassen in der
menschlichen Karawane der
Hauptstraße? Heidelberg hat
zwar keinen Elitezuschlag,
dafür aber viel Liebe. Fühl
Dich gedrückt von Deinen
neuen, emphatischen
Freunden!



Eine einzigartige Symbiose aus
Heidelberger Romantik und
osteuropäischer Schwermut
im kulturellen Kontrast
zum amerikanischen
Ernährungsverständnis
finden Sie vor der
McDonald's-Filiale
am Bismarckplatz.
Auf Wunsch wird der
Michael-Holm-Heuler
„Tränen lügen nicht“
gefiedelt, da schmilzt nicht nur
der frisch gefallene Schnee...



Die Letzten: aho, and, faw, gan, jsb

In eigener Sache:

In zwei Beiträgen unserer
Satire der vergangenen Ausga-
be („*Die Letzte RNZ*“) wurden
Beleidigungen publiziert, die
wir aufrichtig bedauern.

Hierbei handelt es sich um
den Text über Hilde Domin
und Carlo Schäfer, sowie
„ruprecht macht RNZ platt“.
In diesen wurde Frau Domin
verunglimpft, Herrn Carlo

Schäfer wurde
Schadenfreu-
de über Hilde
Domins Tod unterstellt und
einige RNZ-Mitarbeiter sahen
sich persönlich diffamiert.

Nach intensiver Diskussion
in der Redaktion ist es uns ein
Anliegen, zu versichern, dass
die unterstellte Schadenfreude
seitens Carlo Schäfers über
den Tod von Hilde Domin frei
erfunden war. Ebenso hatten
die Phantasienamen der ersten

Spalte des RNZ-Textes keine
realen Vorbilder.

Die gesamte Redaktion
und besonders die Autoren
möchten sich hiermit bei den
Freunden Hilde Domins,
Herrn Carlo Schäfer und
den Mitarbeitern der RNZ
für die Beleidigungen und
sprachlichen Entgleisungen
entschuldigen.

Im Namen aller Autoren,
Reinhard Lask

(siehe auch: „Reaktionen auf unsere letzte Satiresseite“, S.15)